

Vergißeinnicht 1920

6 (1920)

Vergißmichnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission.

Mit Oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordens-Obern.
Gelesen von Sr. Heiligkeit Papst Pius X.

Alle Anfragen, Bestellungen, Zahlungen und
Sendungen sind zu richten an die:



Vertretung der Mariannhiller Mission
in Köln a. Rh., Brandenburgerstr. 8.

38. Jahrgang.
Nr. 6.

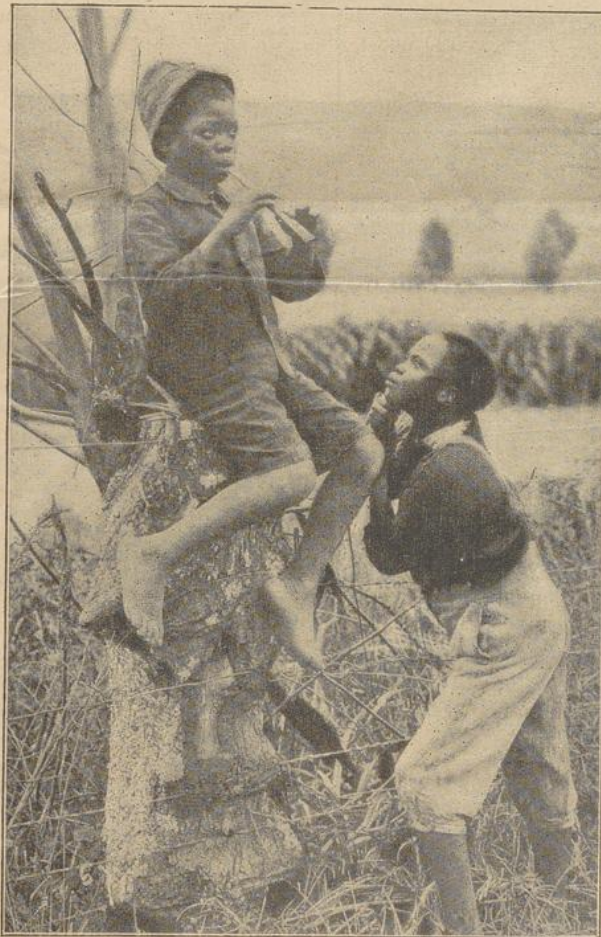
Erscheint monatlich
und kostet
pro Jahrgang
Mk. 5.—
direkt franko u-
gesandt oder von
unsern Beförderern
bezogen.

Ueberzahlungen
im Interesse der
Mission
sind willkommen.
Probenummern
gratis.

Wer diese Zeitschrift
bestellt, tut gleich-
zeitig ein gutes
Werk zu
Gunsten der armen
Heiden in Afrika.

Bestellungen
auf das
Vergißmichnicht
geschehen am ein-
fachsten auf dem
Abschnitt der
Zahlskarte oder
Postanweisung.

Postcheck-Konto
Köln Nr. 1652.
Telefon B 2037.



Köln a. Rh.
Juni 1920

Der Reinertrag
dieser Zeitschrift
wird nur für
Missionszwecke,
für die Ausbreitung
unserer heiligen
Religion ver-
wendet, weshalb
der hl. Vater
Pius X. zu wieder-
holtenmalen allen
Wohltätern
unserer Mission
einen apostolischen
Segen erteilt hat.

Für die Abonnenten
des Vergißmichnicht
als Wohltäter
unserer Mission
werden täglich in
der Klosterkirche
zu Mariannhill
2, oft 3 hl. Messen
gelesen.



Bezaubernde Musik.

Herz Jesu.

1. In dem schönen Junimonat,
Wo die Bäume prangend stehen,
Gehet durch die linden Lüfte
Leis ein ahnungsvolles Wehen.
2. Stist als sei der Himmel offen!
Engel sanft herniedersteigen
Und, von Andacht tief durchdrungen,
Demutsvoll das Haupt sie neigen.
3. Die Natur hat jetzt entfaltet
Reiche Pracht und Herrlichkeit.
Diese holden Blütentage
Sind dem Jesu Herz geweiht.
4. Ihm zu Ehren jetzt erklinget
Tausendfach der Vöglein Lied;
Ihm zur Ehr' sind Millionen
Blumen voller Pracht erblickt.

5. Süßer Rosenduft durchwürrzet
Nun die Luft in Flur und Hag.
Wunderbar ertönt wieder
Lauter Nachtigallenschlag.
6. Auch mein Herz schlägt dir entgegen
Jesu Herz voll Liebesglut.
Wasch mich rein von meinen Sünden
Durch dein rosenfarbnes Blut.
7. Christen, weicht Euch diesem Herzen
Klagt Ihm Euer Leid und Not!
Leichter macht es Eure Bürde,
Denn es liebt Euch bis zum Tod.
8. Schmückt sein Bild mit Blumenkränzen
Preist Herz Jesu, Groß und Klein
Stimmt ein in meine Lieder:
„Jesu soll verherrlicht sein!“

Die Rückkehr der Triashiller Missionare in ihre Mission.

Von P. Adalbero Fleischer, R. M. M.

Triashill, 21. Febr. 1920. Anfangs Juni 1917 im Camp in Pietermaritzburg angelangt, glaubten wir als Mariannhiller baldigst nach unserm kaum 1/2 Tagreise entfernten Mutterkloster zurückkehren zu dürfen. Aber schon bald teilte uns unser Oberer mit, daß der Minister des Innern und der Union betreffs unser schrieb: „Den selben kann nicht erlaubt werden, nach Mariannhill zu gehen; denn die Regierung der Union hat verschiedene Kriegsgefangene von den Behörden des Maschonalandes zur Internierung im Gefangenenerlager übernommen mit dem klaren Uebereinkommen, daß unter keinen Umständen Gefangene aus diesem Gebiet in der Union in Freiheit auf Ehrenwort hin gesetzt werden dürfen.“

Trotzdem erhielten wir Oktober desselben Jahres 1917 Erlaubnis, nach Mariannhill zu gehen auf Parole. Mein Reisechein lautete:

„Befehl für Entlassung aus dem Gefangenenerlager. Nr. 4421, Kriegsgefangener Maria Adalbero Fleischer aus Salisbury wird hiemit entlassen und beauftragt, sich unmittelbar nach seiner Ankunft in Pinetown, wo er im Kloster Mariannhill sich aufhalten darf, beim Magistrat und dem kommandierenden Offizier zu stellen.“

Ehe wir das Camp verließen, mußten wir noch folgendes Ehrenwort geben und unterzeichnen mit Namensunterschrift:

„Ich Maria Adalbero Fleischer, deutscher Untertan, Angehöriger des Klosters Mariannhill, verspreche hiemit auf mein Ehrenwort, daß ich weder direkt noch indirekt etwas unternehmen will, was in irgend einer Weise zum Nachteil für die Sicherheit des britischen Reiches sein könnte.“

In Pinetown erhielten wir die Auflage, alle 14 Tage uns zu stellen. Es ist das die Bahnstation von Mariannhill, etwa eine Stunde Weg entfernt. Das dauerte über ein Jahr lang, dieses alle 14tägige Wandern. Nach dem Waffenstillstande vom November 1918 gingen wir nicht mehr.

Am 15. April 1919 machten wir bei der Rhodesia-Regierung folgende Eingabe, da nämlich Gerüchte laut wurden, daß die Kamps demnächst entleert und die Kriegsgefangenen in ihre Heimat befördert würden:

„Da das weitere Schicksal der Kriegsgefangenen in Südafrika sich nunmehr entscheiden soll, so nehme ich mir im Namen der deutschen, bezw. österreichischen Patres und Brüder von Triashill, Distrikt Inyanga, die Freiheit, Ew. Erzellenz die ehrerbietige Bitte vorzutragen, uns die Erlaubnis zur Rückkehr auf besagte Missionsstation zu geben.“

Ich glaube behaupten zu dürfen, daß keiner von uns in der Vergangenheit auch nur im Geringsten etwas Ungehehrliches gegen die Regierung unternommen hat. Wir weilten nur hier in Erfüllung unserer Pflichten als Missionare zur Wohlfahrt der Eingebornen und zum Nutzen des Landes und wir haben auch für die Zukunft nichts anderes im Sinn.

Wir sind sehr dankbar dafür, daß mittlerweile unseren Missionschwestern die Rückkehr nach Triashill und die Wiederaufnahme ihrer Arbeit erlaubt wurde.“

Hier folgten die Namen von uns zwei Priestern und zwei Brüdern. Dieselbe Eingabe machte B. Bonaventura von Monte Cassino in Rhodesia für sich und fünf Brüder (den von St. Benedict eingeschlossen).

Darauf kam vom Sekretär des Administrators von Rhodesia folgende Antwort an B. Bonaventura, datiert 30. 4. 19: „Ich muß Ihnen mitteilen, daß die Namen all der Bittsteller auf der Liste derer stehen, deren Heimischaffung nach Deutschland seiner Erzellenz dem High Commissioner empfohlen wurde.“

Seine Erzellenz hat dem Herrn Administrator wijen lassen, daß er nicht wünscht, daß irgend eine von den erwähnten Personen in dieses Gebiet zurückkehrt.“

Das war freilich deutlich. Aber doch hofften wir Triashiller immer noch etwas. Wir glaubten, die Antwort gelte bloß für Monte Cassino, von dem bekannt war, daß dort die Leute viel schärfer gegen die Rückkehr der deutschen Missionare seien. Nun kam unter dem 30. Mai 1919 folgende Notiz im „Rhodesia Herald“: „Der Oberstaatsanwalt erklärt, daß vier aus den 116 Personen, die in anderen Teilen Südafrikas interniert waren, die Rückkehr nach Rhodesia erlaubt werde, wenn sie es wünschten, da man der Ueberzeugung sei, daß diese in keiner Weise eine Gefahr für das Land seien. Die übrigen werden in die Heimat geschafft.“

In unserer lieben Einsicht glaubten wir nun, diese vier würden wir von Triashill sein. Doch es war kein Gedanke daran, wir waren vielmehr in der obigen Antwort an Monte Cassino mit einbegriffen. Ein paar Monate später brachte die „Natal Gazette“, der High

Commissioner bestimme für Rhodestia, daß vom 4. 9. 19 an auf 3 Jahre (wenn nicht früher widerrufen) kein feindlicher Untertan dorthin zurückkehren könne ohne spezielle Erlaubnis vom dortigen Administrator. Inzwischen hatte unser P. Ignaz Krauspenhaar als Deutsch-Böhme Untertan der neuen Regierung der Tschecho-Slowakei, vom Administrator aufdringende Verwendung unseres Ehrw. Vater Abt und des apost. Präfecten S. J. von Rhodestia Erlaubnis erhalten, nach Triashill zurückzukehren. Er kam am 30. August 1919 unter unbegreiflichem Jubel der dortigen Schwestern- und Schwarzenmeinde an. Weiteren Bemühungen unseres Ehrw. Vaters war es gelungen, auch für einen Schweizerpater und zwei poln. Brüder in Mariannhill die Genehmigung zu erhalten, nach Triashill resp. Monte Cassino zu gehen. Doch ein unsäglich harter Schlag sollte für die eben noch jubelnde Mission sich ereignen. P. Ignaz starb am 7. Oktober an Influenza, an eben dem Tage, da der Schweizerpater Rev. Alberich und die zwei Brüder Theophil und Basil Mariannhill verließen. Nun war die Mission wieder verwaisst, die Neuankommenen verstanden ja noch nicht Sprache und Verhältnisse dort oben. Unser Ehrw. Vater hatte schon gleich nach P. Ignazius Abreise versucht, der oben angeführten Bestimmung des High Commissioners gemäß die vom Administrator von Rhodestia geforderte spezielle Erlaubnis zu meiner Rückkehr zu erlangen. Die Antwort war abschlägig mit der Beifügung, für dieses Jahr keinen Versuch mehr zu machen. Doch nun nach dem so traurigen Tode unseres P. Ignaz probierte es unser Ehrw. Vater Abt doch wieder, die Genehmigung für meine Rückkehr zu erwirken. Und gegen alle Erwartung glückte es. Der apost. Präfect Monsignore Engel S. J. resp. sein Stellvertreter F. Barry von Salisbury (jetzt sein Nachfolger) erlangten durch persönliche Verwendung beim Acting Administrator (der eigentliche war abwesend), daß ich für die Zeit eines Jahres nach Rhodestia zurückkehren und dort verbleiben dürfe. Am 5. Nov. 1920 läuft der Termin ab, aber ich habe keinen Zweifel, daß er erneuert wird.

Neber den Tod unseres unvergeßlichen P. Ignaz meldete unter dem 8. 10. 19 Schwester Oberin von Triashill folgende Einzelheiten: „Am Sonntag war die Kirche ganz gefüllt und somit für den Priester lange Arbeit im Beichtstuhl. Er sagte nachher zu mir, es seien an den letzten Sonntagen viele Leute hier bei den

hl. Sakramenten gewesen, welche das ganze Jahr noch nicht da waren. Obwohl recht erschöpft, freute er sich darob. Tags darauf am Montag sollten die Kinder alle in Ferien gehen, aber schon fühlten sich viele Kinder unwohl und das Wetter wurde plötzlich sehr kalt. Der größte Teil der Mädchen blieb hier und einige kehrten



Der gute Hirte. Von H. Bafka. Selbstverlag v. Mich. Gerike, Leipzig.

balb krank zurück. Es lagen letzte Woche ungefähr 32 Mädchen, etliche Knaben, auch Schw. Julia, Polykarpa, Alfreda; auch ich hatte 39 Grad Fieber, konnte mich aber ziemlich aufrecht halten. Montag abend — es war der 29. September 1919 — um 5½ Uhr kam Hochw. Vater Ignatius in die Sakristei und sagte nur kurz: Ich bin nach Dera gerufen und fühle mich selbst krank. Ich sagte noch, er möge doch das Pferd nehmen, indes verschwand er schon; ich ging gleich hinunter, ließ

das Pferd herbeibringen, sattelte es und schickte es nach. Tags darauf, bald nach der hl. Messe legte sich P. Ignatius; er hatte Schüttelfrost. Er nahm dreimal Chinin, mußte es aber immer brechen; auch sonst mußte er mehrere Tage alles brechen, was er zu sich nahm. Als ich am Freitag große Besorgnis äußerte, sagte er, es sei noch keine Gefahr, seine Lunge sei noch frei. In der Nacht vom Freitag auf Samstag, ich meine um 12½ Uhr, kam Fr. Benno mich rufen. Hochw. P. Ignaz sagte dann, Lungenentzündung sei eingetreten. Wir machten gleich alle Anwendungen, . . . doch trotz alledem, die Lungenentzündung schritt voran. Ich ging stündlich und noch öfter hinunter, um nachzusehen und zu helfen. Am Samstag war nach Rufapi geschickt worden, um einen Arzt zu rufen, und nach Monte Cassino, um Hochw. P. Gardner zu holen. Ersterer kam nicht (statt seiner ward der von Inyanga gerufen, welcher erst nach dem Tode des P. Ignatius anlangte und mir eine Rechnung von 210 Mark für seine Tour vorlegte). P. Gardner konnte vor Montagabend nicht kommen. Am Sonntag früh um ¼4 Uhr ungefähr sagte der Kranke zu mir, er habe eine Bitte, ich möge hinaufgehen, die Kirchentüre öffnen und ihn hinaufführen, damit er sich selbst die hl. Weggehrung reiche. Er sagte, es sei nichts mehr zu verderben, nachdem man alles getan habe und er doch sterben müsse. Wie mir dabei zu Mute war, kann ich nicht beschreiben, aber ich willfuhr seiner Bitte und führte ihn, wohl sehr mühsam für ihn, zur Kirche, wo er ein wenig in der Sakristei auf dem Stuhle ruhte. Nachdem ich ihm helfend Rochet und Stola angelegt, war auch Schw. Monika schon bereits in der Kirche und dann führten wir ihn mitammen die Altarstufen hinauf, worauf er mit stark zitternder Hand den Tabernakel öffnete und das Ciborium nahm. Dann kniete er nieder, ziemlich lang, so daß ich anfang zu zweifeln, ob er sich wieder erheben würde. Als er sich endlich hierzu anschickte, halfen wir 2 Schwestern ihm, worauf er die hl. Hostie in seiner Hand anbetete und sich selbst reichte. Etwas so Rührendes habe ich noch nie in meinem Leben gesehen. Ja, sein tiefer frommer Glaube, dies Bild großer Frömmigkeit hält uns noch aufrecht in diesen traurigen Stunden, in welchen wir uns jetzt befinden. Kopfschmerzen und der Husten quälten ihn am meisten, besonders in der Nacht vom Sonntag auf Montag. Am Montag Nachmittag kam Hochw. P. Gardner hier an, dem er bald zu beichten wünschte, um 6 Uhr abends. Im Laufe des Tages hatte der Husten ganz aufgehört, nur das Fieber blieb gleich hoch. Am 10 Uhr schlief er ein wenig ein bis um 12 Uhr; ich hatte die beste Hoffnung, merkte aber daran, daß er anfang, etwas wirr zu reden. Doch verlief die zweite Hälfte der Nacht sehr ruhig. Am andern Morgen wollte er sich ankleiden, erste Beschäftigung zu beginnen; er sagte, er habe keine Schmerzen mehr usw. Ich traute dem nicht, war ihm aber behilflich, sich anzuziehen. Es war eine recht warme Nacht gewesen. Fertig angekleidet, mußte er sich hinlegen. Kurz vor 12 Uhr gab ich ihm eine Tasse Süßneruppe lösselweise ein; er sprach nichts mehr und kam mir plötzlich so eigentümlich schwach vor. Ich ging schnell P. Gardner rufen, welcher im Nebenzimmer beim Mittagessen war; derselbe gab ihm gleich die letzte Delung und betete darnach die Sterbegebete. Er litt viel, sehr viel noch in diesen Stunden von 12—7 Uhr, da er seine Seele aushauchte. Aber kein Wort, keine Klage kam mehr über seine Lippen. Nachdem P. Gardner seine Sterbegebete beendet, begann der Kranke

ein Gebet mit ziemlich kräftiger und deutlicher Stimme in lateinischer und hebräischer Sprache. Fr. Benno sagte, die Worte „Du wirst einziehen in die Tore Jerusalems“ seien darin vorgekommen. Die Schwestern waren alle bei seinem Tode zugegen, welcher nichts anderes als ein süßes Hinferschlummern war. . . . Ja, mußten wir alle sagen, wenn ein Heiliger eines solchen schmerzlichen Todes stirbt, was wird dann mit uns armen Sündern werden! . . . Gleich dem göttlichen Meister entfuhr ein lauter Schrei seinen Lippen, als ein starker Stoß ihn schüttelte, der wahrscheinlich das Herz brach. Heute (gestern abend starb er) noch ist er aufgebahrt und morgen am 9. wird er bestattet werden.“

Die Schwestern haben die allerhöchste Verehrung gegen den teuren Toten. Eine schreibt: „Auch Sie Hochw. Herr Vater würden am Grabe des teuren Dahingeshiedenen fühlen, wo seine teure Seele weilt. Bei Gott, muß jedermann sagen, der dort verweilt. Dies ist der Trost, der uns geblieben und der uns sagt; er betet für uns bei Gott, und ohne daß man es will, betet man auch dort: „Heiliger Vater Ignatius, bitte für uns.“ Eine andere meldet: „Der Tod unseres guten, allwärts verehrten Vaters Ignatius hat unserem Herzen eine zu tiefe Wunde geschlagen. Schwestern wie Kinder haben so bitterlich geweint an seiner Leiche, daß sich ein Stein hätte erbarmen mögen. Er lag so schön aufgebahrt in priesterlichen Kleidern zwischen Grün, Kerzen und Rosen, daß wir uns gar nicht von ihm trennen konnten. Stundenlang konnte man bei ihm knien und ihn anschauen, man wurde nicht müde.“ Eine dritte berichtet: „Am Herz-Jesu-Freitag hatten wir noch hl. Messe, nicht ahnend, daß es Hochw. P. Ignatius letzte Messe sei. . . . Aber da — wir saßen alle am Dienstag Mittag ruhig bei Tisch, als Ib. Fr. Oberin die Türe leise öffnete und sagte: „Schwestern, kommt schnell, wenn ihr P. Ignatius nochmals sehen wollt.“ Es war uns, als wenn ein Lichtstrahl uns darniedergerichtet hätte. Den tiefen Schmerz, den wir am Sterbelager unseres Hochw. P. Ignatius fühlten, können wir nicht beschreiben, es war, als ob das Herz uns brechen wollte. Und erst die armen Schwarzen! . . . Ruhig wie er gelebt, so starb er auch — in einer hl. Ruhe, obwohl unter großen Schmerzen. Am nächsten Morgen bahrten wir die teure Leiche auf. O, wie schön lag Se. Hochwürden da. Ganz in Rosen — weiß und rot — gebettet! . . . Die schwerkranken Kinder ließen sich nicht nehmen und schleppten sich hinauf, die teure Leiche zu sehen.“

P. Ignaz Krauspenhaar war ein treuer Mariannhiller. Gerade 2 Jahre vor seinem Tode, 7. Okt. 1917, eben aus dem Camp entlassen, schrieb er mir ins Camp zurück: „Gott sei Dank, daß ich wieder hier bin in meinem lieben Mariannhill. Ich war sehr überrascht, es hat sich verändert, seit ich nicht mehr hier war, es ist viel schöner geworden an Bauwerken und Gärten. In der Klosterkirche steht jetzt ein prächtig gearbeiteter Hochaltar, der bis an die Decke reicht, ein Kunstwerk, das die Brüder in ihren Mußestunden, die ihnen der Krieg verschafft hat, ausgeführt haben. . . . In Pinetown meldete ich mich bei der Polizeistation. . . . Als ich fertig war, standen die Buben mit ihren Mausekeln schon da. Ich ging aber zu Fuß; dieser Weg war zu schön, zu reich an alten schönen Erinnerungen.“

P. Ignaz war ein Deutschböhme und stand bei seinem Tode im 29. Lebensjahre. Nach Mariannhill kam er

1909, nach Triashill 1912. Bevor er in Mariannhill eintrat, war er verschiedene Jahre Welpriester. Seine theologischen Studien hat er in Wien und besonders in Innsbruck bei den Jesuiten gemacht. Er war ein ausgezeichnete Denker, ruhig und klar und bestimmt im Urteil. Körperlich nicht sehr stark, gab er sich seinen beschwerlichen Missionärspflichten mit unentwegter Pflichttreue hin. Immer war er viel in Nachdenken versunken über all die großen Probleme der Menschheit, dabei aber auch erfüllt von einem reichen historischen und allgemeinen Wissen, so daß es stets interessant und angenehm war, mit ihm Unterhaltung zu pflegen. Alles oberflächliche Gerede war ihm zuwider. Besonders im letzten Jahre, stehend unter dem Eindruck der furchtbaren Kriegseignisse und der darauffolgenden trostlosen Versuche, einen wahren Frieden zu erzielen, begann er an der Menschheit zu verzweifeln und neigte immer mehr der Anschauung zu, es gebe keine wahre Neubelebung der Menschheit mehr, sie sei vielmehr in ihr Greisenalter eingetreten und es dürfte wohl nach ein paar Jahrhunderten der Untergang kommen. Das veranlaßte ihn, sich eingehender mit den modernen Prophezeiungen eines Barthol. Holzhauser u. a. zu befassen, vor allem aber die Apokalypse in diesem Sinne zu studieren und zu prüfen. Dabei vertiefte er sich in die Kirchengeschichte von Leop. v. Stolberg, die er ungemein hoch anschlug, eben zu dem Zwecke, um Material für seine oben erwähnten Studien zu holen. Er war bereits mit seiner kleinen Studie so weit fertig und wollte sie nur noch rein schreiben und mir dann übermachen, wie er wiederholt mir sagte, da mußte er nach Rhodesia gehen. Hier nun begann er die Handschrift, unter dem 9. 9. 19. Einen Monat später war er schon im stillen Grabe. Es ergriff mich nicht wenig, als ich nach seinem Tode das Manuskript zugesandt bekam, von dem er sechs Seiten reingedrieben, das andere aber stenographiert hatte, und die merkwürdige gleichbedeutende Handschrift las:

„Siehe, ich komme bald“.

Die paar Einleitungsworte will ich hierher setzen.

„Ich glaube, die lieben Leser nicht erst darauf aufmerksam machen zu müssen, welcher Segen auf den herniedersteigen wird, der mit frommem Sinne an die Lesung dieses hl. Buches geht, da der hl. Geist ihn selbst selig preist, wohl aber will ich zum Verständnis des Kommenden gleich darauf hinweisen, daß hier bereits an zwei Stellen von der Nähe der Zeit und von der Bälde der Erfüllung der gemachten Weissagungen die Rede ist; will man aber den Worten des Apostels nicht Gewalt antun, dann darf man nicht die prophezeiten Ereignisse in späte Jahrtausende verlegen, wie es heute noch verschiedene Ausleger tun, sondern muß zugeben, daß der Hauptsache nach die Offenbarung bereits in Erfüllung gegangen ist, was ich im Folgenden näher ausführen werde.“

Mit P. Ignaz hat Mariannhill einen äußerst empfindlichen Verlust erlitten. Möge Gott in seiner Güte andere Berufe draußen erwecken, daß sie uns hier in dem Riesennmissionsfeld mit dem immer spärlicher werdenden Missionspersonal zu Hilfe kommen. Ein wahrer Himmelstrost ist es, gerade in unserem letzten Totenzettel zu lesen:

„Ein junger thätiger Priester hat sich beim Lesen der Todesnachricht des Rev. P. Ignatius bereit erklärt, seinen Platz einzunehmen und bittet um das Gebet, um die Schwierigkeiten überwinden zu können.“

Aber was ist Einer, wo so viele notwendig wären! Doch wir wollen mit Dank gegen Gott sagen, auch Einer ist schon ungemein viel wert!

Ueber die Mission in Rhodesia hat P. Ignaz in seinem ersten Brief von dort unter dem 5. 9. 19 Folgendes berichtet:

„Sie müssen sich schon etwas gedulden, bis ich ein wenig zum Auschnaufen komme. Ich kann heute nicht viel erzählen, da es schon zu dunkeln beginnt; die ganze Woche habe ich keinen Augenblick Zeit gefunden, nicht einmal zehn Minuten lang für die Zeitung. Aber ich freue mich, daß es so geht, ein Zeichen, daß die Mission noch nicht ganz ruiniert ist. Ueberhaupt kann ich Ihnen die tröstliche Mitteilung machen, daß ich angenehm enttäuscht war, indem ich die Mission in besserem Zustande fand, als ich anfänglich erwartet hatte. F. Gardner hat sich ehrlich bemüht, das Zeugnis muß ich ihm ausstellen; bei seiner Taubheit sich eine ziemlich umfangreiche Kenntnis der Sprache anzueignen, ist keine Kleinigkeit. Der Britto, der Alois (2 Lehrer) und noch einige waren gleich zur Stelle, als ich in Natal ausstieg, aber sie wußten gar nicht, was sie tun sollten; mit großen Augen starrten sie mich immer wieder an, wie einen, der von den Toten zurückgekehrt ist. In Triashill ging es schon lauter zu, natürlich mußte ich mir einen feierlichen Einzug unter Glockengeläute in die illuminierte Kirche gefallen lassen; ich dachte mir halt man darf doch keinem seine Freude verderben.“

Am Sonntag war die Kirche voll, ich war erstaunt, da man mir doch gesagt hatte, die entfernteren Christen wüßten noch nichts von meiner Ankunft. Wahrscheinlich hat schon in aller Frühe der drahtlose Kaffertelegraph selbsttätig gearbeitet. Die Predigt wurde unter lautlosem Stillschweigen angehört; man staunte mich wieder an wie den Lazarus, der aus dem Grabe wiederkam. Es ging besser als ich geglaubt hatte; bin nicht stecken geblieben, trotzdem ich nichts aufgeschrieben hatte und auch keine andere Vorbereitung erübrigen konnte, als das, was ich während der langen Nachtstunden im Geiste sammelte, während mich das Dampfroß durch die fruchtbaren Ebenen Transvaals oder durch die sandigen Flächen des Bechuanalandes trug. Mittwoch war ich in St. Barbara; da war natürlich die Freude groß und lebhaft, besonders unter den Alten, meinen früheren Freunden. Dort und weiter in den Reservaten scheint die Mission weniger gelitten zu haben als hier oben.“

Als Nachtrag bringe ich hier den Brief, den der Bürgermeister von Salisbury an unsere Schwester Oberin richtete, nachdem sie auf seine Einladung hin mit sieben anderen unserer (resp. Monte Cassinos) Schwestern 4 Wochen lang während der schrecklich wüthen Anflutungen die Kranken unter den größten Opfern gepflegt hatte. Der Brief trägt das herrliche Bürgermeistervappen und lautet:

Mayor's Parlour, Salisbury, Rhodesia.

From

14. Nov. 1918.

The Mayor of Salisbury.

Chrv. Mutter Agatha!

Da nunmehr das Drillhall Krankenhaus geschlossen ist, so möchte ich Ihnen und den Schwestern für all die guten Werke, die Sie verrichtet haben, danken. Sie waren die ersten, die ihre Dienste anboten und die letzten, die ihre Arbeit einstellten. Ohne Sie hätte das

Krankenhaus nicht eröffnet werden können; ich wünsche Ihnen mitzuteilen, wie hoch ich Ihre Arbeit schätze.

Da nunmehr der Friede bevorsteht, so vertraue ich, daß die Nationen zu wahrer Freundschaft kommen werden. Möge Gott Sie und Ihr Werk segnen und möge er Sie alle zu einem glücklichen und friedlichen Leben in der Zukunft führen.

Mit nochmaligem Dank und den besten Grüßen
Ihr sehr ergebener
N. N.

Wegen ihrer vorzüglichen Dienste ward den Schwestern am nächsten Tage mitgeteilt, daß sie frei seien und in ihre Mission zurückkehren könnten. Bei der Abreise erwies man den Schwestern höchste Aufmerksamkeit. Während ihrer einhalbjähr. Kriegsgefangenschaft wohnten die Schwestern in dem ehemaligen Kaufhause Philippi u. Co. von Hamburg. Für ihren Unterhalt erhielten sie jeden Tag pro Schwester drei Schilling.

Maria Loreto.

Von Schw. Engelberta, C. P. S.

(Fortsetzung.)

An den Wänden der Kapelle hingen noch die Blumenzweige und Blumenguirlanden, die für die Kirchweih aufgehängt worden waren. Die erste Arbeit in dem neugeweihten Kirchlein war nun, dieselben herunter zu nehmen und alles wieder in Ordnung zu bringen. Ich tat es mit dem Gefühl der tiefsten Dankbarkeit gegen den lieben Gott. Einige schwarze Mädchen halfen mir dabei. Am Nachmittag des folgenden Tages trat ich, begleitet von meiner jugendlichen, kaum 16jährigen Hilfslehrerin Maria Rhoswitha, die Heimreise nach Gzenstochau an und zwar auf Schusters Rapsen und mit einem tüchtigen Bergstock bewaffnet.

Glücklich auf der Missionsstation angekommen, wurde ich von den lieben Mitschwestern freundlichst empfangen. Diesmal waren sie besonders lebenswürdig und mehrere darunter meinten, es sei doch gar zu einsam, ja fast unheimlich, hoch da oben auf dem Berge ganz allein mit dem einen erwachsenen Mädchen inmitten der zum Teil noch ganz wilden, heidnischen Bevölkerung zu wohnen. Auch unsere gute Oberin, Schwester Rosa, stimmte den Schwestern bei und machte mir die überaus angenehme Mitteilung, daß ich von jetzt an noch eine Schwester bei mir haben sollte. Auch unser hochwürdiger P. Superior war der Ansicht, daß die jetzige Kriegszeit und Unruhen nicht darnach wären, um eine Schwester ganz allein zu lassen.

Am Montag ging ich, nunmehr in Begleitung unserer lieben Schw. Blasia, nach Maria Loreto hinauf. Jetzt wohnten wir zu Dritt in der stillen Bergkapelle. Schwester Blasia fühlte sich bald ganz heimisch oben auf dem Berge. Sie kochte für uns drei, putzte und ordnete alles gar emsig in der runden Kraalhütte, die nunmehr auch als Küche diente. Alles wurde spiegelblank und blitzte vor Sauberkeit. Jetzt konnte ich auch meine längst gehegten Pläne ausführen. In Beileitung meiner Mitschwester und eines größeren Schulknaben ging ich in die umliegenden Kraale, um Kinder für die Schule zu sammeln.

Alle Donnerstage kam unser hochwürdiger P. Eleggus Müller nach Maria Loreto. Er brachte uns immer die hl. Kommunion mit. Gegen 9 Uhr — sobald die umwohnenden Christen und Schulkinder beisammen wa-

ren, — las er dann die hl. Messe und hielt Predigt und Unterricht. O, welche Freude war das immer! Schon von weiter Ferne sahen wir den hochwürdigen P. Missionar von Gzenstochau herüberreiten und bereiteten uns mit Wonne und Inbrunst auf die hl. Kommunion vor. Voller Freude waren wir ob des Glückes, wieder eine hl. Messe hören zu können. Weithin schallte das Glöcklein und Christen und Heiden füllten gar bald das liebe, traute, neugeweihte Kirchlein. Bis alles zu Ende war, wurde es gewöhnlich 12 Uhr; nach einer kleinen Stärkung ritt P. Eleggus wieder heim.

An diesen Donnerstagen war bei gutem Wetter kein Elementarunterricht. Die Mädchen waren an diesen Tagen mit Nähen und Kliden, die Knaben mit Gartenarbeit beschäftigt. Die schwarze Hilfslehrerin Maria Rhoswitha beaufsichtigte die Mädchen und der größte Schulknabe die kleinsten und kleineren Knaben. Schwester Blasia und ich jedoch gingen an diesen Tagen auf die Suche nach Schäflein. Durch die hl. Kommunion und die hl. Messe neu gekräftigt und mit neuem Mute erfüllt wanderten wir beide mit unsern Bergstöcken oft stundenweit über Tal und Hügel, Berge und Schluchten; gar oft mußten wir Flüsse durchwaten, hatten oft recht viel unter dem heißen Sonnenbrande zu leiden und wurden auch oft von heftigem Regen und Sturmwinde überrascht, doch nichts vermochte unsere freudige Stimmung zu trüben. Noch jedesmal hatte der Herr unseren Ausgang gesegnet. Immer gewannen wir ein oder zwei Kinder, einmal sogar fünf, so vermehrte sich die Zahl meiner lieben Kleinen von Woche zu Woche sehr rasch. Am 26. Juli 1916 hatte ich mit nur 16 Kindern die Schule in der runden Kraalhütte begonnen und am 25. Oktober des gleichen Jahres waren es bereits 60 Kinder geworden. Gewiß eine ansehnliche Zahl! Müde, ja oft sehr müde und hungrig waren wir an solchen Gnadentagen den hohen Berg hinaufgestiegen, aber das Herz war übergelb von Freude. Wir hatten nach der hl. Messe, bevor wir unsere Wanderschaft antraten, gewöhnlich nur etwas Suppe und Brot und eine Tasse Tee zu uns genommen und wenn wir dann so spät abends heimkamen, da konnte unsere gute Schwester Blasia auch wieder nur ein dünnes Süppchen kochen. Wir sehnten uns, zur Ruhe zu kommen, damit wir am nächsten Tage am Freitag nachmittag nach 2 Uhr, die Heimreise nach Gzenstochau antreten konnten. Auch auf diesem Wege geht es nämlich bergauf, bergab. Unser hochwürdiger P. Superior hatte mir zwar das Kößlein „old Nelly“ zur Verfügung gestellt, aber ich zog es vor, zu Fuß zu gehen. Der Weg ist nämlich stellenweise überaus schlecht, steinig und gefährlich und ich habe es trotz der vielen Jahre immer noch nicht zur Kunstreiterin gebracht. In meinen Jugendjahren habe ich zwar viele solcher Kunstreiterinnen in Wien gesehen, aber damals ahnte ich eben noch nicht, daß ich auch einmal so hoch zu Ross sitzen werde und zwar noch dazu mit einem „Nonnenchleier“ auf dem Haupte.

Wie gut war doch der liebe Gott stets zu uns gewesen! Mehrmals begegnete uns eine große, giftige Schlange, einmal verfolgte mich sogar solch ein böshafte Reptil, das ich, weil ich es im hohen Gras nicht bemerkt hatte, auf den Schwanz getreten hatte. Aber jedesmal entkamen wir glücklich der Gefahr. Einmal verfolgte uns ein wilder Stier und nur mit knapper Not entkamen wir diesmal. Der Herr fügte es, daß gerade vier oder fünf Kaffernmädchen uns entgegenkamen. Die Mädchen schleuderten nun einen Hagel von Steinen auf das Tier, worauf dieses zornig brüllend von dannen

eilte. Zweimal stürzte ich vom Pferde, aber, Gott sei Dank, immer in das weiche Gras, sodaß ich nicht zu Schaden kam. Wegen der mancherlei Gefahren war es notwendig, bei unseren wöchentlichen Wanderfahrten stets einen Begleiter mitzunehmen. Ich wählte dazu meinen größten und ältesten Schüler, den etwa 14jähr. Shenlana, einen recht treuherzigen und gutherzigen Jungen, einen echten Zukunfnaben. Er bildete sich aber auch auf sein Amt als Begleiter, Beschützer und gleichsam „Schutzengel“ der Schwester nicht wenig ein. Als er später getauft wurde, erhielt er den schönen Namen Archangelus; so etwas von „Engel“ mußte er haben. Er war aber auch ein sehr fleißiger Tageschüler, verjäumte keinen einzigen Schultag, war stets der erste beim Kommen und der letzte beim Gehen; sein heimatlicher Kraal

Sa, Arbeit hatten wir genug vor uns und Pläne für die Zukunft hatte ich so viele im Kopfe, daß sie mich manche Nacht nicht schlafen ließen.

„Es gibt ein Glück — die Pflicht,
Nur einen Trost — die Arbeit,
Nur einen Genuß — das Schöne.“

Carmen Silva.

Ende Okt. 1916 kam zum erstenmale der Herr Schulinspektor in das Kirchlein auf dem Berge. Er war nicht wenig erstaunt, so viele Kinder in der Schule zu sehen und sprach seine Freude und Zufriedenheit darüber aus. Am 17. Dezember war dann Schulschluß und begannen die Ferien, die wir daheim auf der Station Ezenstochau zubringen konnten. Hochw. P. Eiegius jedoch ritt auch während der Ferien nach Maria Loreto, zeit-



Grabmal des Abt Franz.

war etwa 25 Meter von der Schule entfernt. Da Archangelus schon früher ungefähr 1 Jahr in der Stationschule von Ezenstochau gewesen war, so hatte er in der hl. Religion schon ziemliche Kenntnisse. Er hatte bei den braven Schulknaben von Ezenstochau, welche unter der Obhut des ehrw. Bruders Gerold recht schön und andächtig beten lernen, schon recht viel gelernt und so ließ ihn denn unser hochw. P. Superior schon recht bald zu den hl. Sakramenten gehen. Wir hatten also einen sehr frommen Begleiter. Wenn wir zwei Schwestern, eine hinter der anderen, den Rosenkranz in der einen und den Bergstock in der andern Hand haltend, des Weges gingen, so tat der Knabe desgleichen; auch er zog sein Rosenkränzlein heraus und ging in tiefstem Schweigen vor uns her. Maria Mhoswitha aber folgte uns, auf dem Kopfe den Korb tragend, indem alle Wochen unsere Lebensmittel: Brot, Fett, Gemüse, Kartoffel, Eier, Tee, Zucker den Berg hinauf getragen werden. Später, so hofften wir, sollte das besser werden, wenn wir einmal selbst ein Gärtchen auf dem Monte Loreto hätten.

weise auch an einem Sonntage, um den dort wohnenden Christen und Schulkindern Gelegenheit zum Gottesdienst und Sakramentenempfang zu bieten. Einige Tage während der Ferien gingen wir auch mit unserer lieben Schwester Oberin nach Maria Loreto hinauf, teils um nachzusehen, ob noch alles in Ordnung ist, teils um aufzuräumen, teils auch, um unserer guten Mutter einmal die stille, angenehme Einsamkeit und Ruhe, deren sie so sehr bedurfte, genießen zu lassen. Befriedigt kehrten wir immer wieder nach Ezenstochau zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Sonntagsarbeit auf den Außenstationen

Von Bruder Nidor, R. M. M.

Viele unserer Christen wohnen soweit weg, daß es ihnen unmöglich ist, alle Sonntage hier nach Ezenstochau zu kommen, um dem Gottesdienst beizuwohnen. Solche, welche eine oder eine und eine halbe Wegstunde entfernt sind, kommen regelmäßig, wenn nicht besondere

Ginderrisse entgegen sind. Natürlich gibt es auch solche, welche sich von der kleinsten Schwierigkeit abhalten lassen. Wegen dieser Nahegelegenen wäre es nicht absolut notwendig, Außengottesdienst zu halten, aber es sind noch viele da, welche zwei, drei und mehr Stunden entfernt wohnen. Solchen Leuten muß geholfen werden, indem der Priester zu ihnen kommt, andernfalls würden sie höchst selten Gelegenheit haben, die hl. Messe zu hören und die hl. Sakramente zu empfangen. Denn niemand kann verlangen, daß sie sich schon tags zuvor auf den Weg machen, um hierher zu kommen, umso mehr, da viele von ihnen auf der Farm von Weißen wohnen und diese sie nicht gehen lassen, bevor nicht die Arbeit fertig ist. Nur ein Beispiel, um zu zeigen, mit welchen Schwierigkeiten und Opfern hierzulande der Besuch des Gottesdienstes verbunden sein kann. Williams oder zu deutsch Wilhelm, welcher noch weit über der Außenstelle „Inkonzo“ draußen wohnt, jagte mir einmal, daß er schon um zwei Uhr morgens aufstehe, um das Pferd von der Weide zu holen und dann damit nach Ezenstochau zu reiten, um dort die hl. Sakramente zu empfangen. Er kommt gewöhnlich um 7 oder 7½ Uhr hier an. Es sei hier erwähnt, daß dieser Mann regelmäßig am ersten Sonntag im Monat hierher kommt, um den Herz Jesu-Freitag zu halten.

Daß es auch genug Arbeit für den Priester gibt, der hinaus reiten muß, kann sich jeder selbst denken. Gewöhnlich gehen wir, — ich habe nämlich die Ehre, ihn zu begleiten, wobei ich ihm dann auch bei der hl. Messe diene und eine kleine Christenlehre halte, — um 5 Uhr oder 5½ Uhr fort und kommen dann zwischen 2 und 4 Uhr nachmittags wieder heim. Sind noch Krankenbesuche zu machen, so wird es natürlich noch später; so sind wir schon bei Nacht fortgeritten und bei Nacht wieder heimgekommen. Es ist bewunderungswürdig, wie lange solche Kranke nuchtern bleiben. Wenn der Priester weiß, daß ein Kranker da ist, welcher die hl. Sakramente empfangen will, so nimmt er das Allerheiligste mit und geht zuerst zum Kranken. Aber manchmal erfährt er es erst, wenn wir zur Stelle kommen. Dann muß natürlich der Kranke warten, bis alle gebeichtet haben, bis die hl. Messe, Predigt und Christenlehre vorüber ist, dann erst können wir zu dem eine Stunde und oft noch weiter entfernten Kranken gehen. Da wirds gewöhnlich 1 Uhr, bis er kommunizieren kann. Manche der Leser werden auch wissen wollen, wie es bei einem solchen Verzehrgang zugeht. Das ist so einfach wie möglich. Kein Kocher, Verzehrglocke und Laterne ist zu sehen. Das Allerheiligste trägt der Priester auf der Brust in einer Bursa. Die Vorübergehenden wissen nur, daß das Allerheiligste vorübergetragen wird, weil der Priester stillschweigend, ohne zu grüßen, vorbereitet. Was mich selbst betrifft, so ist es eine meiner größten Missionsfreuden, hoch zu Ross mit dem lieben Heiland über Berg und Tal zu reiten. Ich habe nämlich in der Heimat gar manchesmal den Priester auf Verzehrgängen begleitet, deshalb ist es mir immer eine angenehme Erinnerung, wenn ich hier im Heidenlande das nämliche tun kann, wenn auch die Verhältnisse sehr verschieden sind: In der Heimat kurze Strecken auf guten Wegen, hier lange Strecken auf öfters fast ungangbaren Wegen. Wenn der Priester in den Kraal des Kranken kommt, wird ein kleines Altärchen errichtet, welches oft nur zu armfelig ausfällt, denn der Priester kann nicht viele Paramente mitnehmen, weil die zur hl. Messe nötigen Gerätschaften schnell die Taschen füllen, die Leute selbst haben gewöhnlich keine solchen Sachen, welche hierzu geeignet wären. Wenn wir auf der

Außenstation ankommen, so richte ich den Altar her, während der Priester gleich mit dem Beichtören anfängt. Es tut mir leid, ihm nicht helfen zu können, denn manchmal sind es viele, so hatte er schon über 70. Gewöhnlich sind es 40 oder 50. Ist das Beichtören fertig, dann beginnt gleich die heilige Messe, während welcher die Leute kommunizieren. Gewöhnlich fängt die hl. Messe um 9½ oder um 10 Uhr an, aber es ist auch schon 11 Uhr geworden. Nach der hl. Messe ist sofort Predigt mit nachfolgenden Gebeten für das allgemeine Wohl der Christenheit und Litanei; darnach halte ich eine kurze Katechese. Hier will ich auch kurz erwähnen, wie es mir bei meiner ersten Katechese ergangen ist. Ich begleitete den Priester, zur selben Zeit Rev. P. Thomas, nach Inkonzo, um ihm bei der hl. Messe zu dienen. Auf dem Wege dorthin sagte er mir: „Heute werden Sie die Katechese halten, wenn Sie stecken bleiben sollten, werde ich gleich da sein.“ Während des Beichtörens bereitete ich mich also vor, um eine großartige Rede zu halten, aber, o wehe, als die Zeit da war, wurde mir gar sonderbar warm und ängstlich zu Mute und ehe noch einige armfelige Sätze konstruiert waren, stak ich schon fest und harrete mit heißem Verlangen auf Hilfe, welche mich aus der Klemme befreien sollte. Diese ließ auch nicht lange auf sich warten und ich verließ erleichterten Herzens den Schauplatz. Auf dem Heimwege lachten wir uns gehörig aus über das mißlungene Unternehmen. Es sei hier auch erwähnt, daß die Sprache sehr große Schwierigkeiten bereitet, weil sie ganz anders aufgebaut ist als die europäischen Sprachen. Viele Weiße bringen es nie so weit, ein regelrechtes Kaffrisch zu sprechen; solche sprechen dann das sogenannte Küchenkaffrisch, welches auf Deutsch so lautet: „Gehe Stall, bring Pferd, ich gehe krank Mann“. Am besten verstehen solche Weiße Kaffrisch, welche auf dem Lande aufgewachsen sind und viel mit Schwarzen verkehrt haben oder welche noch sehr jung nach Afrika kamen. Für ältere Personen ist es gewöhnlich sehr schwer und in vielen Fällen müssen sie zufrieden sein, wenn sie sich verständigen können.

Nach der Katechese wird das Frühstück und Mittagsmahl eingenommen. Vielleicht will jemand wissen, worin dies besteht. In den meisten Fällen besteht es aus Sandwiches und Tee oder Kaffee. Sandwiches sind zwei Brotschnitte, zwischen welchen Butter und Fleisch eingelegt ist. Aber es geht nicht überall so einfach her, in Inkonzo und Ezingenwa gibts regelmäßig ein Huhn, welches die Leute für uns kochen. Nachdem diese Arbeit getan ist, steigen wir wieder zu Pferd und treten den Heimweg an, vorausgesetzt, daß kein Krankenbesuch zu machen ist.

Wir haben hier in Ezenstochau 4 Außenstationen, wo Sonntagsgottesdienst gehalten wird; da am ersten Sonntag im Monat und an hohen Festtagen nicht hinausgegangen wird, weil es viele Arbeit daheim gibt, ferner weil öfters ein Priester anderswohin berufen wird, so kann es vorkommen, daß zwei Monate vergehen, bis die Leute wieder einmal Gottesdienst haben. Auf solchen Stationen wie hier wäre es eine dringliche Notwendigkeit, daß 3 Priester da wären, dann würden die Leute wenigstens einmal im Monat Gelegenheit haben, ihre Christenpflichten zu erfüllen. Hier in der Mission macht sich so recht fühlbar der Spruch: „Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige“. Das fühlt man um so mehr, wenn man durch das Land reist. Da findet man Stellen, wo Kraal an Kraal steht; aber nur zu oft sind die Leute noch Heiden oder gehören irgend einer Sekte an. Da kommt einem schon unwillkürlich der

Wunsch: O, wenn doch recht viele seeleneifrige Priester da wären, oder auch, o, wenn doch alle guten Christen sich vereinigen und den lieben Gott bitten würden, daß sein Reich sich überall immer mehr ausbreite; es müßte dieses Gebet nach meiner Ansicht von sehr großer Wirkung sein und nach dem Tode würde gar mancher, der jetzt daheim ist und doch gerne in die Mission möchte, sehen, daß er durch sein Gebet gar viele Seelen in den Himmel gebracht hat. Doch ich will absolut keine Predigt halten, obwohl ich mich obiger Bemerkung nicht enthalten konnte angesichts der vielen Heiden und Irregläubigen, welche um uns wohnen.

Ich habe bis hierher nur im allgemeinen über unsere Außenstationen gesprochen, oder eigentlich darüber, wie der Gottesdienst dort gehalten wird und was sonst noch damit verbunden ist. Um den verehrten Lesern einen noch genaueren Einblick zu gewähren, will ich nun einen Sonntag herausnehmen und erzählen, was sich zugetragen hat. Es ist kein Sonntag, an welchem sich Außergewöhnliches zugetragen hat, ich kann sagen, es ist so ein Durchschnitts-Sonntag.

Nachdem Rev. P. Eligius drei Kranken auf der Station die hl. Kommunion gebracht hatte, ritten wir fort. Es war ein schöner Morgen und die Sonne war schon aufgegangen; es war nämlich im Januar, eine Zeit, da wir Hochsommer haben. Nach kurzem Ritt durch das Wasserndorf kamen wir zum Kraal des Hermann, dessen Frau Theresia krank war. Rev. P. Eligius stieg vor: Sattel, hörte sie Beicht und spendete ihr die hl. Kommunion. Dann ritten wir wieder weiter, einen Berg hinan. Beim Kraal des Wilhelm hielten wir an und fragten nach seinem Befinden, denn wir wußten, daß er krank ist, oder wenigstens war. Seine Tochter Venantia guckte bei der Türe heraus und erklärte, er sei vollkommen gesund. Wir ritten weiter den Berg hinan, welcher das Umzimfulutal vom Ingwangwanetal trennt. Als wir oben waren, trennten wir uns; Rev. P. Eligius ging zu einem Knaben Namens Stephan, welcher einen bösen Fuß hatte und daher nicht gehen konnte. Er hatte ihm zuvor sagen lassen, daß er kommen werde. Ich nahm den geraden Weg zur Kapelle. Hier muß ich auch bemerken, daß man gerade Wege wie in Europa, hier gar nicht kennt; hinüber und herüber, bergauf und bergab, so geht es fast unaufhörlich fort. Als wir uns trennten, lernte ich auch Pferdefreundschaft kennen; denn kaum hatte P. Eligius einen anderen Weg eingeschlagen, als mein Pferd zu wiehern anfang und nicht eher aufhörte, bis sein Freund droben bei der Kapelle ankam. Die Kapelle steht auf einem Bergfegels; derselbe ist nicht gerade so hoch wie die umliegenden Berge, aber er gewährt einen ziemlich weiten Ausblick. Zwischen den Bergen hindurch sieht man hinauf bis zu den Drakensbergen, welche im Winter oft ganz mit Schnee bedeckt sind. Nahe drunten am Berge fließt der Ingwangwanefluß vorbei; er bildet die Grenze zwischen Natal und der Cape Colony. Am Flusse liegt Riverside, der Wohnsitz des reichen Mr. James Cole, welcher so viel Land besitzt, daß er sich in Europa bald mit einem König messen könnte. Es mag ungefähr 50 Jahre her sein, als er anfang, sich seinen Reichtum zusammenzuscharren; denn zu jener Zeit konnte man um ein Pferd, einen Sattel, eine Decke und dergleichen ein ganzes Stück Land von den Eingeborenen kaufen. Selbe achteten das Land für nichts; solange sie nur Felder und Weide für sich hatten, waren sie zufrieden, das Ueberflüssige gaben sie dann um einen Spottpreis weg, wenn sich Gelegenheit bot. Sie haben aber so Unrecht

nicht gehabt, denn erstens konnten sie es nicht bearbeiten und zweitens hätte man es ihnen später doch genommen. Jetzt ist es bereits ganz anders, gutes Land kostet bereits viel Geld, besonders wenn es nahe an der Eisenbahn oder nahe an einem größeren Handelsplatz gelegen ist. Die Schwarzen wohnen jetzt auf eigens ihnen angewiesenen Ländereien oder auch auf den Farmen der Weißen, von welcher letzteren sie dann Felder bekommen; dafür müssen sie in der Säe- und Erntezeit für den Landeigentümer arbeiten. Bis jetzt haben die Eingeborenen noch genug Land; wenn es auch gerade nicht das beste ist, so können sie doch bei gehöriger Bearbeitung desselben sich davon ernähren. Man sieht von der Kapelle aus ziemlich weit in die Cape Colony hinein. Weit drüben auf einem Berge sieht man St. Bernard, eine Außenstation von Lourdes, auch zwei protestantische Schulen sind mitten auf dicht bewohnten Plätzen zu sehen. Es ist schade, daß gerade die Andersgläubigen oft die schönsten und geeignetsten Missionsplätze haben. Teilweise kommt es daher, weil sie früher im Lande waren, teilweise auch, weil wir Katholiken zu wenig Leute haben. Wäre es einerlei, zu welcher Religion man sich bekennt, dann hätte es ja nichts zu sagen; aber weil die Wahrheit nur in der einen Kirche Gottes zu finden ist und alle anderen folglich im Irrtum sind, so ist es etwas sehr trauriges, wenn man so viele, viele sieht, welche in einer so wichtigen Sache den rechten Weg nicht kennen.

Als ich zur Kapelle kam, war meine erste Arbeit, den Altar ein wenig zu zieren. Ich pflückte Blumen, säuberte den Altar ab und brachte alles in Ordnung, so gut es eben ging. Kurz darauf kam auch P. Eligius mit dem Allerheiligsten. Er bewahrte dasselbe im Tabernakel auf, bis er die ältesten oder sonst schwächliche Leute Beicht gehört hatte, welche dann kommunizierten. Die anderen hatten zu warten bis zur hl. Messe. An diesem Tage waren gerade viele Beichten, weshalb es lange währte, bis die hl. Messe anfang. Während derselben wurde von den dortigen Schulkindern gesungen. Ich muß auch erwähnen, daß in Ingwangwane nicht bloß eine Kirche ist, es ist auch eine Schule da. Wenn hl. Messe ist, dienen die Schulbänke als Kirchenbänke. Chrw. Schw. Engelberta mit Schw. Maria und einem oder zwei schwarzen Lehrern halten dort Schule. Sie gehen am Montag Morgen von Ezenstochau fort und gehen am Freitag nach Schluß wieder heim. Wenn nichts außergewöhnliches dazwischen kommt, ist jeden Donnerstag hl. Messe. Während ich auf den anderen Außenstellen selbst Messe diene, dienen hier zwei schwarze Beuben, welche P. Eligius dafür unterrichtet hat. Meine Arbeit ist hier, den Leuten die Messgebete vorzubeten, sowie die Kommuniongebete; denn die Mehrzahl der älteren Leute ist im Leben nicht bewandert, es ist ihnen ein unbegreifliches Geheimnis. Da ist es notwendig, nachzuhelfen, damit sie soviel Nutzen aus der hl. Messe und Kommunion ziehen, als eben möglich ist. In Gralingenwa muß ich Messdiener und zu gleicher Zeit vorbereiten. Dort haben wir erst vor einigen Monaten angefangen, Gottesdienst zu halten; deshalb ist alles noch primitiv. Auch die Kapelle ist nur ein großer runder Kraal. Der Altar ist aber jedesmal sehr schön geziert, welche Arbeit von der Ludovika, einer sehr guten Christenfrau, besorgt wird. Doch zurück zur Ingwangwane. Als die hl. Messe zu Ende war, hielt P. Eligius gleich die Predigt und darnach ich eine kleine Christenlehre. Als alles getan war, hielten wir unser Mahl. Heute mußte ich nicht kochen, was sonst immer

während der Predigt zu geschehen hat; denn eine schwarze Schullehrerin, die Coletta, war mit einer Freundin auf Besuch hier, und diese übernahmen das Geschäft. Ich trat es ihnen gerne ab, weil ich das Kochen nicht allzuehr liebe. Während des Essens kamen noch Leute, welche dieses und jenes mit dem Umsundisi zu besprechen hatten; ein paar alte Weiblein bitten regelmäßig um eine Prije Tabak. Als auch dieses vorüber war, sattelten die Buben unsere Pferde und nachdem die Reitstaschen aufgebunden waren, ritten wir davon, zum Heimatskraal des Stephan, welchem P. Eligius auf dem Herwege die hl. Kommunion gereicht hatte. Seine Mutter, oder besser Halbmutter, hatte Zwillinge geboren und, da sie nicht zur Kirche kommen konnte, so taufte P. Eligius die beiden Kleinen im Kraal. Schon auf dem Wege dorthin begegneten uns zwei Männer, welche uns mitteilten, daß weiter am Ingwangwanefluß eine Hütte, in welcher der Waiss aufbewahrt wird, eingestürzt sei, und einen Knaben von 10 bis 12 Jahren schwer verwundet habe. P. Eligius versprach, gleich zu kommen, sobald die Zwillinge getauft seien; aber wir hatten noch nicht die Taschen vom Sattel genommen, als schon wieder ein Mann zu Pferd kam und sagte, wir sollten uns beeilen, weil die Seele des Knaben schon vom Leibe heraus wolle; so bezeichnet der Schwarze das Sterben. P. Eligius gab mir Weihwasser und sagte mir, ich solle gleich hinreiten und, wenn es notwendig sei, ihm die Nottaufe geben. Paulus, einer unserer Christen ritt mit mir, so daß ich nicht lange nach dem Kraal zu fragen und zu suchen hatte. Er nahm das Pferd des Mannes, der uns gerufen hatte. Als wir auf den Bergrücken kamen, zeigte er mir die Richtung, in der der Kraal lag, er aber ritt zu seinem Kraal, um sich einen Sattel zu holen. So ritt ich allein voran über Steine und auf Wegen, welche nicht mehr schlechter hätten sein können. Wo eine bessere Stelle kam, trieb ich das Pferd, um noch rechtzeitig hinzukommen. Auf dem Wege dachte ich schon daran, welchen Namen ich dem Knaben geben sollte; ich dachte an Dismus, welcher auch in seiner Todesstunde das große Glück der Rechtfertigung erlangt hatte; auch wollte ich ihm gerne den Namen meines Vaters Andreas geben. Doch zuletzt war mir dies das Geringste; was mich am meisten freute, war, daß dies der erste Schwarze sein sollte, dem ich das Glück der hl. Taufe geben könnte. Witternd war ich beim Kraal angekommen. Ich hatte ihn gleich erkannt an der eingestürzten Hütte. Gerade zur selben Zeit hatte mich der Paulus eingeholt. Wir gingen in den Kraal, wo der Knabe lag; eine Menge Leute saßen um ihn herum. Ich fragte den Paulus, ob der Knabe noch leben werde, bis P. Eligius komme. Er bejahte es. Somit war es mit meiner Tauffreude zu Ende. Wir warteten also auf P. Eligius, welcher auch nicht sehr lange auf sich warten ließ. Ich schaute hie und da nach dem Knaben, ob er noch lebe; denn er war in eine Decke eingehüllt und es hätte mir doch sehr leid getan, wenn er vor meinen Augen gestorben wäre, ohne die hl. Taufe zu empfangen. Als P. Eligius kam, fragte er gleich, wie es stehe und ob ich ihn getauft habe. Ich sagte ihm die Sache und nachdem er den Knaben besichtigt hatte, fand er es für ratsam, ihn zu taufen. Die Missionäre müssen nämlich vorsichtig sein mit dem Taufen; denn viele Kinder heidnischer Eltern laufen umher wie andere Heidenkinder, wenn sie wieder gesund geworden sind, nachdem sie in einem solchen Falle die hl. Taufe empfangen haben. Der Vater des Knaben war sehr betrübt. Er war nicht daheim gewesen, als das Unglück geschah; er kam ge-

rade vom Felde, welches er besichtigt hatte, als auch P. Eligius ankam. Als ihm P. Eligius erklärt hatte, daß es Pflicht der Eltern sei, solche Kinder in die Schule zu schicken, gab der Vater sofort seine Einwilligung und da er schon zwei Knaben in der Schule hat, einen hier in Ezenstochau und den anderen in Ingwangwane, so konnte man annehmen, daß es ihm Ernst sei; der Knabe wurde daher getauft, wobei er den Namen Clemens erhielt. Ist aber ein Kind so krank, daß alle Aussicht auf Wiedergenesung ausgeschlossen ist, dann hat der Priester diese Vorsichtsmaßregel nicht anzuwenden. Der Knabe ist wieder genesen und geht jetzt in Ingwangwane zur Schule. Daß er lernt, aushält und einmal gut stirbt, ist eine Gnade, welche wir für ihn erbeten müssen, und daran können wir alle teilnehmen; zuletzt ist doch das Wichtigste, daß der Mensch aushält im Guten, denn wenn er das nicht tut, nützt ihm das Taufen nichts. Als alles fertig war, traten wir den Heimweg an. Auf dem Wege trafen wir eine Frau, welche von der Kirche und auch von dem Kraal des verwundeten Knaben kam. Sie bat den P. Eligius, auch ihren Buben zu taufen; als er aber sah, daß der Knabe nicht gefährlich krank war und überdies nicht in die Schule ging, ritten wir einfach voran. Es ist nämlich immer ein schlechtes Zeichen, wenn Eltern ihre Kinder nicht zur Schule schicken; sie beweisen dadurch, daß ihnen am Christentum wenig oder gar nichts gelegen ist. Auf einem anderen Wege kamen wir wieder heim, es war bereits 4 Uhr.

Gott bei den Zulusprechenden Völkern.

(Fortsetzung.)

Einer der merkwürdigsten „Texte“ bezieht sich auf die Erschaffung der Menschen. Seine ursprüngliche Form lautet ohne Zweifel „*U Nkulunkulu wa-dabula abantu o hlangeni*“. Hierzu gibt es drei Varianten mit *e hlangeni*, *e m hlangeni* und *e m an zini an Stelle von o hlangeni*. Diese „Lesungen“ stammen von einer Zeit, wo die Eingeborenen selbst den authentischen Sinn des Urtextes verloren hatten und daher ihre eigenen Auffassungen unterzogen.

Es ist hier nicht der Ort, die wissenschaftlichen Erörterungen abzu drucken, mit denen der authentische Sinn dieser altersgrauen Formel nachgewiesen oder wahrscheinlich gemacht werden könnte. Das Folgende muß hier genügen. Erstens stimmt die gesamte Zuluüberlieferung darin überein, daß sich die obige Formel auf die Erschaffung der ersten Menschen bezieht. Zweitens glaubt der Verfasser für die Richtigkeit der folgenden Uebersetzung bürgen zu können: „Der Allergrößte Himmels-gott setzte die Menschen in die Erscheinung durch Ausschneidung oder Lostrennung von dem Ursprünglichen oder schon Vorhandenen.“ Drittens bezieht sich in der Auffassung des Autors „das Ursprüngliche oder schon Vorhandene“ auf die Erde (*u m h l a b a t i*). Ohne mich hier auf andere Beweise für die Richtigkeit dieser Auffassung einzulassen, sei auf die im Dhlaministamm heimische Tradition hingewiesen, wonach der erste Mensch aus einem „Berg im Norden“ hervorkam und den Namen *u N l a b a t i* trug, ein Name, der wörtlich „Erdborn“ heißt, also Adam. Im übrigen stimmt diese Dhlaministadition sehr gut mit dem allgemein verbreiteten Glauben der Eingeborenen überein, daß der erste Mensch oder aber die ersten Menschen aus einer Felspalte oder aus einer

Erhöhle oder aus einem Berg hervorkamen. V i e r t e n s sei erwähnt, daß der Volksglaube, ausgehend von der konkreten Bedeutung „Stengel“ von u h l a n g a, die Erschaffung des Menschen von einer gewissen Zeit an mit einem Maisstengel in Zusammenhang brachte. Von diesem Irrtum war der Schritt nicht weit, für o h l a n g e n i e h l a n g e n i zu setzen, d. h. ein Stoppelfeld. Andere ersetzten das nicht mehr verstandene o h l a n g e n i mit e m h l a n g e n i, d. h. Röhrriecht, und dies führte schließlich zu e m a n z i n i, d. h. Wasser.

An weiteren Einzelheiten der Schöpfung wissen uns die Alten Verschiedenes zu erzählen, dem Folgendes entnommen sei:

„Die Welt (oder im engeren Sinn: Die Erde) war zuerst da, ehe der erste Mensch ins Dasein kam“. Der erste Mensch kam aus dem Röhrriecht hervor. Zuerst kam

jollen euch zur Nahrung dienen, auf daß ihr Fleisch und Sauermilch esset.“ Er sah Wild und jagte: „Das Wild heißt so und so“. Er jagte: „Das dort ist der Elefant.“ Er jagte: „Das dort ist der Büffel.“ Er sah das Feuer und jagte: „Schürt es, damit ihr kochen und euch wärmen und gekochtes Fleisch essen könnt.“ Er sah alles der Reihe nach und sagte: „Das heißt so, und das heißt so,“ vom ersten bis zum letzten“.

Auch das biblische „Wachset und vermehret euch!“ findet sich wieder in den Aussagen „der Alten“: „Der Allergrößte Himmels-gott sprach: Es soll untereinander gezeugt werden (der Zukutext weist auf ursprüngliche Geschwisterheirat oder solche von nahen Blutsverwandten hin), auf daß es dann welche gebe, die (von nicht blutsverwandten Stämmen, entsprechend dem Zukutext) Bräute holen können und so gezeugt werde und die



Der Missionar (P. Thomas) ruft mit der Trompete die Leute zur Katechese.

der Mann hervor, dann erst das Weib. Beide heißen unfulunkulu (= utulunkulu der erste Urahne). Er sagte: „Seht, wir entstammen dem Röhrriecht (richtig: dem Ursprünglichen)“, so sagte er zu dem Menschen, die später ins Dasein kamen. Was nun die Gesamtheit der Menschen anlangt, so heißt es, alle Menschen kommen vom Urahn, von dem nämlich, der zuerst ins Dasein kam“. Der Urahne war ein Mann, er hatte ein Weib. Den Namen dieses Weibes weiß ich nicht. Er hatte also ein Weib und erzeugte Kinder. Der Urahne brachte die Kinder durch Zeugung (zala erzeugen, dala erschaffen) hervor“. „Alle Dinge kamen mit dem Urahn aus dem Röhrriecht (richtig: dem Ursprünglichen) ins Dasein. Alles, auch die Wildarten und das Korn, alles kam mit den Urahn ins Dasein.“

Einen Anklang an die biblische Vorführung der Tiere vor Adam hören wir von „den Alten“ in folgender Form: „Der Urahne sah die schon fertige Sonne und sagte: „Seht da die Fackel, die euch leuchten soll, damit ihr seht.“ Er sah das Kind und sagte: „Seht da die Kinder! Kommt ins Dasein und seht die Kinder, sie

Menschen sich auf Erden vermehren, jodaß es dann schwarz Könige gebe . . .“

Die Alten sagen auch: „Im Anfange hieß es: Ein Garten verschwand nach oben“. Der Text ist klar gegeben, aber kein Eingeborener weiß ihn mehr zu erklären. Möglicherweise ist es ein Ueberrest einer früheren Kenntnis vom verlorenen Paradies.

An eine Gotteserscheinung in Menschengestalt (wie Gen. 18) erinnert folgende Aussage „der Alten“: „Einige sagen, ein unfulunkulu (= utulunkulu Urahne) sei aus der Erde gekommen, der andere (= ufulunkulu Gott) sei vom Himmel herabgekommen. Den, der in einem Nebel herabkam, kannte man nicht. Sie sagen, er sei ganz weiß gewesen. Sie sagen, der herabkam, hieß „derjenige, welcher von jenseits des Felsens kommt.“ Sie sagen, die Menschen auf Erden hätten sich vor ihm gefürchtet. Da habe er gesagt: „Warum fürchtet ihr euch vor mir, wo ich doch auch ein Mensch bin und euch gleich sehe?“ Sie sagen, man habe dort, wo er hinkam, Kinder genommen und ihn damit als Gast bewirtet. Sie

jagen aber, er habe nicht davon gegessen, sondern von seiner eigenen Nahrung, die er mitgebracht. Er blieb eine gewisse Zeit dort. Dann kam wieder ein Nebel, er verschwand, und er ward nicht mehr gesehen.

Vom uMkulunkulu als solchen sagen die Alten: „Wir wissen nicht, wo er herkam, d. h. wir wissen nichts von seinem Ursprung.“ Davon, daß er ein Weib gehabt hätte, wissen wir nichts.“ Einer der Berichterstatter Callawahs versicherte: „Davon, was einige behaupten, als habe er (uMkulunkulu) ein Weib gehabt, habe ich nichts (von den Alten) gehört.“ Ein anderer äußerte sich im selben Sinn, er sagte: „Ueber diesen Herrn im Himmel habe ich von meinen Vätern nicht sagen hören, er habe eine Mutter, noch, er habe ein Weib; nein, das habe ich nicht gehört.“ Daß es sich hier wirklich um den allergrößten Himmels-gott handelt, geht deutlich daraus hervor, daß die gesamte Zulu-tradition dem Urahn ein Weib zuerkennt.

(Fortsetzung folgt.)

Erlebtes und Erlauschtes.

Von Br. Otto., R. M. M.

Wetter-egen mit der hl. Kreuzpartikel.

Im Hinterlande des Indischen Ozeans zieht, etwa 25 Stunden von der afrikanischen Küste entfernt und fast gleichlaufend mit ihr, ein Gebirge, von den Holländern Teufelsberge genannt.

Auf der Schattenseite der Höhen dieser Bergkette bleibt im Winter oft wochenlang Schnee liegen. Am Fuße der Drakensberge herrscht kälteres Wetter als an der Küste. Europäische Cerealien gedeihen hier vortrefflich. Die zahlreichen Bäche, welche das Wasser der Drakensberge zur See führen, lagern feine Erde an ihren Ufern ab, so daß Wetter und Boden fruchtbare Gegenden schaffen.

Eine Heimtücke besitzen diese Teufelsberge doch. Sie jenden im Sommer Hagelwetter ins Tal. Im heurigen Jahre 1919 währte ein Farmer mehrere Tausend Säcke Weizen zu ernten. Am ersten Tage des Schnittes vernichtete ein Hagelwetter die ganze Hoffnung. Natürlich werden jene sich kräuselnden graugelben Wolkengebilde, welche sich zu Hagelwolken entwickeln, zur Sommerszeit auch mit Grauen betrachtet.

Unsere Station St. Josef in Nord-Natal liegt in der Hagelregion der Drakensberge. Im Sommer 1912 zog ein Hagelwetter gegen die Station heran. Der draußen stehende Mais war gefährdet. Der Missionar, ein frommer Mann, wußte schon, wie Gott allmächtig ist und wie er auch dieses Wetter unschädlich kann vorbeiziehen lassen.

Er ging in die Sakristei und gab mit der hl. Kreuzpartikel den Segen. Und siehe — während der Hagel auf der einen Seite von St. Josef kräftigst einwirkte, kam das Maisfeld der Station, ohne verhagelt zu werden, glücklich davon.

Sicherlich hat der Missionar den Vorfall, wer will es ihm abstreiten, für eine Gebetsanhörung gehalten und wohl auch wieder frischen Mut im schweren Amte geschöpft.

Ein harter Kopf.

An einem Kaffer kann auch zuweilen das Härteste der Kopf sein. Der Kopf ist es eigentlich nicht, sondern es ist sein Wille; wenn er nicht will, so will er nicht. Auf dem Gebiete der Weltanschauung macht ein jeder, was er will, und der Kaffer nicht minder.

In einer kaffrischen Familie war es so: die Mutter und die Kinder, 4—5 Knaben und ebenso viel Mädchen waren katholisch, und der Vater blieb immer und immer noch Heide. Er war Arbeiter auf der Mission, hatte ein lebhaftes Temperament, sein Mund stand nie still. Bei den Missionaren suchte er sich mit Ausflüchten durchzu-helfen. So gingen zwanzig Jahre herum.

Eines Nachts brach ein furchtbares Gewitter in dieser Gegend aus. Die obige Kaffernfamilie, Frau und Kinder — aber auch der heidnische Vater lagen um das Herdfeuer auf den Knien und beteten.

Ein Blitz schlug in den Nachbarskraal und zündete. Ein junger Bursche ward erschlagen; die übrigen flohen und der Kraal brannte nieder.

Dies alles sah der heidnische Mann; er und seine Familie flehten mit aufgehobenen Händen zu Gott um Schonung aus diesem Wetter.

Das Wetter ging vorbei. Der Mann glaubte nun an Gottes Beistand; doch Christ zu werden, das war noch immer zu viel.

Man kann annehmen, daß seine Familie doch auch manches Gebet für ihren Vater zum Himmel gesandt hat; denn Gottes Vorkehrung schickte ihm noch eine weitere Belehrung. Der Mann erlitt beim Fällen eines Baumes einen Armbruch und wurde arbeitsunfähig. Wieviel und welche innere Stürme dieser noch durchgemacht haben mochte, wissen wir nicht. Doch endlich wurde er mit sich fertig. Er erklärte sich bereit, unterrichtet zu werden und wurde nun auf die heilige Taufe vorbereitet.

Als er befähigt war, diese zu empfangen, war auch sein Armbruch geheilt.

Wie man sieht, gehen die Befehle der Kaffern nicht schablonenmäßig vor sich, sondern sind von individuellem Leben durchströmt.

Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.

Die liebsten Schüler waren mir immer die Mariannhiller. Geweckt, wie sie waren, ließen sich mit ihnen rasch gute Erfolge erzielen. Geweckte Kinder müssen aber strenger überwacht werden, sonst treten die übermütigen Streiche häufiger auf.

In Mariannhill haben wir eine ganze Gruppe Stal-luben, so daß sie eine eigene Abendsschule bilden können. Schulzwang besteht keiner, die Eltern rechnen auf den Lohn der Kinder; die Mission bekämpft die Unwissenheit und will möglichst wenig Analphabeten unter ihren Zugehörigen sehen — daher die Abendklasse.

Nun sagt ein deutsches Sprichwort: Jugend hat keine Tugend. Es gibt auch ein Zuckerrohrfeld, in welches man gewöhnlich nicht laufen soll. Doch wozu soll alles nach Regeln gehen? Wenn die Andern in der Kirche sind, so ist das eine schöne Gelegenheit, um das Zuckerrohrfeld zu besuchen. Das ist gewiß süßer; gedacht aet-ar.

Aber nun kommt die Sache heraus und Prügel sind gewiß. Jetzt heißt es durchzukommen; man besitzt schon soviel Erfahrung, um zu wissen, daß, wenn man sich willig stellt, die ganze Sache am gelindesten abläuft.

Um die Sache recht gelinde zu machen, werden zwei Hosen angezogen und überdies füttert man sie noch an einer gewissen Stelle gut aus. Nun kann dem Unwetter getrost entgegengesehen werden. Das Unwetter kam und ging nieder; doch es dröhnte so dumpf, das war verdächtig — und so mußte schließlich der Rest der Prügel bloß in einer Hose ausgehalten werden.





Reiseabenteuer und Missionsarbeiten eines Glaubenshelden in alter Zeit.

(Fortsetzung.)

Obgleich der Regus dem Patriarchen geschrieben hatte, daß man ihn zu Bahlur freundlich empfangen würde, so gebot doch die Klugheit Vorsicht und es wurde beschlossen, daß ich zuerst mit dem Abessinier und einer zu meinem Schutze genügenden Mannschaft ans Land gehen und mir über die Gesinnung der Bewohner Gewißheit verschaffen sollte. Da ich überzeugt war, daß diese noch keinen Jesuiten gesehen hatten, so wählte ich, um nicht durch mein Ordenskleid Anstoß zu erregen, den Anzug eines Sodagar oder reichen Kaufmanns und steuerte mit dem leichtesten unserer Schiffe nach dem Ufer, wo sich unterdessen eine beträchtliche Schar Reiter versammelt hatte, während eine Schelwe uns entgegenruderte, worin sich vier Offiziere befanden, welche uns im Namen des in Bahlur den Oberbefehl führenden Scheiks begrüßen und als Geiseln an Bord bleiben sollten. Sie bewillkommten mich nach der Sitte ihres Landes, indem sie den Kopf neigten und mir die Hände küßten, ich empfing sie sehr zuvorkommend, entließ sie aber mit der Bemerkung, daß ich keiner Geiseln bedürfe, und die Versicherung des Scheiks, daß er uns gastfreundlich aufnehmen würde, mir vollkommen genüge. Dieses Verfahren machte auf den Scheik einen so günstigen Eindruck, daß er alsbald selbst erschien, um mir einen Besuch abzustatten. Ich bewirtete ihn und sein Gefolge mit Wein und Zuckerkuchen und, obgleich diesen Leuten durch ihr Gesetz verboten ist, Wein zu trinken, so trugen sie doch kein Bedenken, mir Bescheid zu tun. Auf meine Erkundigung, ob sein Gebieter schon durch den Regus von unserer Ankunft benachrichtigt sei, stellte er mir den Scheik Furt vor, welcher sich in seinem Gefolge befand und erst vor einigen Tagen das Hoflager verlassen hatte, und dieser versicherte mir, daß er dortselbst das uns empfehlende Schreiben des Regus gesehen habe. Später erfuhr ich, daß mit diesem Schreiben auch ein arabischer Hauptmann und Paulo Roqueira, der Enkel eines mit Christovam de Gama nach Abessinien gekommenen Portugiesen, eingetroffen waren, um uns abzuholen. Da übrigens die Aussagen des Scheiks und seiner Leute mit den Nachrichten, welche wir in Indien erhalten hatten, übereinstimmten und also der Landung kein weiteres Hindernis im Wege stand, so ließ ich alle unsere Flaggen aufhissen und die Mannschaft ihre Musketen abfeuern; die beiden andern Schiffe, die, um kein Mißtrauen zu erregen, auf der Höhe geblieben waren, antworteten sogleich mit ihrem schweren Geschütz, worüber unsere Gäste, obgleich ich sie vorher unterrichtet hatte, daß dies zu ihrer Ehre geschehe, in nicht geringe Angst ge-

rieten. Als diese sich entfernt hatten, legte ich sogleich mein geistliches Kleid wieder an und schidte die Schalluppe ab, um dem Patriarchen das Ergebnis meiner Nachforschungen mitzuteilen. Schon am folgenden Morgen wurde das Gepäck, welches außer unserer dürftigen Habe hauptsächlich aus Kirchengeräten, einer Bibliothek, Heiligenbildern und einigen Stücken Baumwollzeug, welches uns zur Bezahlung unserer Bedürfnisse auf der Reise dienen sollte, bestand, ans Ufer gebracht und der Patriarch verließ mit den Missionaren die Schiffe. Fast alle Matrosen und Soldaten wünschten ihm zu folgen, einige aus Frömmigkeit und um sich an dem Missionswerk zu beteiligen, die meisten aber aus anderen Beweggründen und um ihr Glück zu machen. Wir nahmen aber nur sehr wenige mit uns, weil wir den Befehlshaber des Geschwaders, welchem eine allzu große Verminderung seiner Mannschaft die Erreichung seines Zweckes unmöglich gemacht hätte, nicht beleidigen wollten. Die Schiffe gingen noch an demselben Tage unter Segel und überließen uns unserm Schicksal zu Bahlur im Reiche Dancali, einem kleinen, öden und unfruchtbaren Lande, dessen Bewohner ausschließlich Muhammedaner sind. Man hatte uns bei unserer Landung zwar freundlich aufgenommen, kaum aber befanden wir uns am Ufer, als die Beamten der Stadt, der Scheik nicht ausgenommen, uns umringten und den Geschenken, die sie von unserer Freigebigkeit erwarteten, mit solcher Begierde entgegenfielen, daß wir uns endlich entschließen mußten, einen unserer Ballen zu öffnen und jedem nach seinem Range mit einem größeren oder kleineren Lappen Rattun zu befriedigen. Man brachte nur einige Kamele und Esel herbei, um unser Gepäck aufzuladen; da diese aber nicht ausreichten, so mußten wir einen Teil desselben zu unserm nicht geringen Verdruß zurücklassen.

Am Himmelfahrtstage, 8. Mai 1625, brachen wir von Bahlur auf, um uns an das Hoflager des Königs von Dancali zu begeben. Wir hätten dieses in drei Tagen erreichen können, der Scheik Furt, welcher uns gegen unseren Willen mit einer Reiter­schar begleitete, führte uns aber nicht die nächste und bequemste Straße, sondern machte mit uns absichtlich einen großen Umweg durch öde und abschreckende Gegenden, wo wir in drei bis vier Tagen keinen Tropfen Wasser antrafen und das endlich gefundene so schmutzig und stinkend war, daß man die Augen schließen und die Nase zuhalten mußte, wenn man es trinken wollte. Nach einem Marsch von mehreren Tagen stießen wir auf den Bruder des Königs, welcher uns entgegen geschickt worden war. Der Scheik Furt, welcher uns offenbar nur begleitete, um uns möglichst viel abzupressen, ließ uns merken, daß es schicklich und gut sei, dem Prinzen ansehn-

liche Geschenke zu machen, und da wir die Landesfitt noch nicht kannten, so waren wir sogleich dazu bereit und überreichten ihm einige Stücke bunter, indischer Zeuge und einige aus Tellern, Tassen, Kästchen und einem Schreibzeuge bestehende Auswahl chinesischer Arbeiten. Alle diese Gegenstände gefielen ihm sehr wohl, doch wünschte er die chinesischen Seltenheiten gegen bunte Zeuge auszutauschen; wir entsprachen gerne seinem Verlangen, bald darauf aber forderte er auch die chinesischen Arbeiten, die er uns zurückgegeben hatte, und es blieb uns nichts anderes übrig, als sie ihm auszuliefern. Ein portugiesischer Soldat wollte ebenfalls dem Prinzen eine Ehre erweisen und ließ ein Duzend Musketen, die er mit sich führte, abfeuern; diese Begrüßung hätte mir jedoch bald das Leben gekostet, denn eine zu stark geladene Muskete sprang dem ungeschickten Manne aus der Hand und mir mit solcher Gewalt auf den Fuß, daß sie denselben der Länge nach spaltete. Unglücklicherweise hatten wir weder einen Wundarzt, noch irgend ein Heilmittel bei uns und ich mußte mich damit begnügen, den Fuß mit Streifen indischer Zeuge fest zusammenzubinden. Die gefährliche Wunde hinderte mich indessen, den Weg zu Fuß fortzusetzen und ich bestieg deshalb das mir vom Scheik Furt angebotene Pferd und dies war auch der einzige, wichtige Dienst, den uns dieser Maure auf der Reise leistete.

Am nächsten Morgen, als wir nicht mehr weit von dem Hoflager entfernt waren, brachte man uns Grüße von dem Könige und fünf Maultiere für die angesehensten Leute der Gesellschaft. Ich nahm eines derselben in Beschlag und die vier anderen Missionare folgten meinem Beispiele, die beiden Laienbrüder aber mußten zu Fuß weitergehen. Wir kamen nun durch einen etwa zwei Meilen breiten Wald, wo der Boden mit kaum ausgetrocknenen Heuschrecken, der größten und abscheulichsten Plage dieser ohnehin unfruchtbaren Gegenden, bedeckt war, und ritten dann noch anderthalb Meilen an einem kleinen Flusse hin, in dessen Nähe sich der König von Dancali aufzuhalten pflegt. Im Winter schwillt der Fluß durch die von den nahen Bergen herabstürzenden Gießbäche an, im Sommer aber ist sein Bett trocken und nur an dem darin wachsenden Rohre und Schilf erkennbar. Doch findet man hier stets, wenn man ein Loch gräbt, Wasser, womit auch wir uns, da unser Aufenthalt in dieser trostlosen Gegend in die heiße Jahreszeit fiel, begnügen mußten. Die am Fuße eines kleinen Berges liegende Residenz des Königs, welche wir alsbald zu Gesicht bekamen, besteht aus fünf bis sechs Zelten und etwa zwanzig Hütten, denen einige wilde Bäume und Gesträuche einen dürftigen Schatten gewähren. Zwei dieser Hütten sind für die Person des Königs, die übrigen für seine Mutter, seine Brüder und die vornehmsten Hofbeamten bestimmt. Er empfing uns zum erstenmale in einer einzeln stehenden, etwa einen Büchsenchuß weit von den übrigen entfernten Hütte, in deren Hintergrunde ein Thron aus Stein und Erde erbaut und mit einer Tapete und zwei Samtkissen bedeckt war. Dem Throne gegenüber stand das Pferd des Königs und an der Wand hing Sattel und sonstiges Geschirr, denn nach der Sitte des Landes wohnen Herr und Pferd beisammen und darin unterscheidet sich der König keineswegs von seinen Untertanen. Ringsum in dem Gemache saßen, als wir eintraten, etwa 50 Leute mit gekreuzten Beinen und wir hatten noch nicht lange auf dieselbe Weise Platz genommen, als mehrere Hofdiener erschienen, von denen der erste eine Kanne mit Honigmetz, ein anderer ein Trinkgefäß von Porzellan, ein

dritter eine Cocosnußschale mit Tabak und einen Topf Wasser und ein vierter Feuer und eine silberne Pfeife trug; unmittelbar hinter ihnen kam der König, in leichte Seidenstoffe gehüllt und mit einem Turbane auf dem Haupte, woran mehrere gut gearbeitete Ringe auf die Stirne herabhingen; statt des Szepters hielt er einen kurzen Wurfpieß in der Hand. Sein Gefolge bestand aus seinem Haushofmeister, seinem Finanzminister und dem Befehlshaber seiner Leibwache. Bei seinem Eintritt erhoben wir uns alle und setzten wir uns wieder; nachdem er sich aber auf einem kleinen, mit Samt überzogenen Stuhle niedergelassen hatte, standen wir zum zweitenmale auf, um ihm die Hand zu küssen. Nach dieser Formlichkeit, während welcher kein Wort gesprochen wurde, hieß er uns durch seinen Dolmetscher willkommen und versprach uns allen möglichen Beistand, solange wir uns in seinem Gebiet befinden würden. Wir dankten ihm für seine Aufmerksamkeit und Güte und da mit diesem kurzen Zwiegespräch die Vorstellung zu Ende war, so verabschiedeten wir uns.

(Fortsetzung folgt.)

An unsere verehrten Leser!

Das Vergißmeinnicht (der ganze Jahrgang) kostet vom 1. Mai ab für solche, die es neu bestellen, 5 M. Bei directem Einzelbezug erhöht sich der Preis für Porto um 1.20 M. Durch unsere Förderer bezogen, Lieferung portofrei. Unsere bisherigen Abonnenten bitten wir herzlichst, durch freiwillige Spenden die ungeheuren Ausgaben für Papier usw. decken zu helfen. Allen denen, die dieser in der letzten Nummer schon vorgebrachten Bitte so edelmütig entsprochen haben, ein recht herzliches Vergelt's Gott!

Die dankbare
Mariannhiller Mission.

Wer die Mission unterstützen will, der sammle Briefmarken!



An Viele: Wir bitten unsere verehrten Wohltäter, bei Brief- oder Drucksachensendungen immer die nötige Anzahl von Freimarken aufzulegen, da sonst die Mission so viel Straßporto zahlen muß. In Zweifelsfällen wolle man sich an der Post erkundigen.

J. W. P. Teilen Ihnen mit, daß wir Missionsalmoosen, Beiträge zu unserem Studienfond, Heidenfinder etc. jederzeit gerne entgegennehmen. Die Auslagen für das hl. Missionswert sind eben auch in demselben Maße gestiegen wie alles andere. Messen dagegen können wir vorderhand aus den in früheren Vergißmeinnichtnummern angegebenen Gründen immer noch nicht annehmen.

T. S. B. Wenn ein Rezbundmitglied stirbt, ist es nicht notwendig, den Namen eigens einzufenden.

Beichte: Wenden Sie sich in dieser Angelegenheit an Ihren Beichtvater. Hier kann man die Sache nicht kurz erledigen, weil für eine richtige Antwort vorerst noch verschiedene Fragen gestellt werden müßten.

Basel, Brief m. Einlage erh. — Ung. 3 Kr. als Dank f. Erhöhung. — E. Sch. 100 M. nach Angabe verw. — Kürnach 15 M. Alm. — Kirchdorf St. Klengen 50 M. als Dank

und Bitte. — Lohr 25 M. „Josef.“ — Rosenheim Alm. als Dank und Bitte. — J. R. 170 dft. erh. — Bilsed Maria. W. Brief erh. — Schlierstadt 10 M. — Saarbrücken 200 M im März erh. — W. Dienstmädchen 20 M für Hilfe i. Ohrenleiden. — J. G. i. E. Betrag erh. — Dornbirn 60 Kr. als Dank. — Graz 30 Kr. Alm. als Dank. — Eisingersdorf Brief erh. u. befragt. — Oberkühbuch Betrag erh. — Hausen 5 M. — Ungenamt 5 M. — Unterleinach 20 M.

Gaben für Heidenkinder und Antoniusbrot sind, teils als Dank, teils als Bitte, eingegangen von: Zürich G. M. 20 Fr. — Winterthur 25 Fr. „Anna.“ — Altwil 25 Fr. „Wendelin Anton.“ — Solothurn 30 Fr. „Maria.“ — Zirkels 25 Fr. „Josefine“, 25 Fr. „Bernhard.“ — Schanis 25 Fr. „Anton.“ — Queck 4 M Antbrt. — A. R. 25 M „Maria.“ — Frankfurt 10 M Antbrt. — Herbolzheim 15 M Antbrt. — A. R. 40 M Alm. u. Hdt. „Maria.“ — Fr. R. 21 M „Antonius.“ — S. Chr. 57 M für „Josef“ und „Gebhard“ u. Alm. — Wasseralfingen „Josef Anton“ und „Maria“ u. Alm. — Tannesberg Antbrt. u. 105 M für 5 Hdt. — Walfes 2 Hdt. — Treuchtlingen 2 Hdt. u. Almosen. — Bohenheim „Clemens.“ — Felskirchen A. R. 1 Hdt. — Niederlauterbach A. E. 3 Hdt. — Wenheim Antbrt. Zettlingen 31 M „Maria Anna.“ — Loutzwiller P. B. M. „Josef Anton Peter Paul.“ — B. E. R. „Maria Magdalena.“ — M. Sch. Josef Josefine, Margaretha Maria Johanna. — M. St. Geschw. J. u. Ib. B. Antbrt. — Karlsruhe 25 M „Judas Thaddäus.“ — Wurmansquid „Kosamunde und Josef.“ — Alfeld Antbrt. — Regensburg 2 Hdt. Th. u. M. — Dettelbach Antbrt. — Albern „Felizitas.“ — St. Pölten 2 Hdt. — Gleisdorf 200 Kr. „Johann u. Martha.“ — Wien XII/2, 50 Kr. „Maria u. Josef.“ — Fürstfeld „Adalbert.“ — Graz K. R. „Katharina.“ — St. Ulrich „Josef, Maria, Johannes.“ — Wartberg „Maria.“ — Würzburg R. Fr. 132 M. 3 Hdt. u. Miss. Alm. — Nr. 26 25 M „Maria Josefa“ und 2 M Antbrt.

Horhausen: Betrag von 8 M wurde uns eingehändigt. — Offenbach: Betrag als Antoniusbrot zum Dank für erlangte Hilfe erhalten.

Für das „Große Liebeswerk vom hl. Paulus“ (Studienfond) sind eingegangen: R. M. Sch. 50 M. — Nr. 26, 25 M.

Für alle Gaben ein recht herzliches Vergelts Gott!

Dankfagungen.

Dank dem hl. Josef für Erlangung einer guten Stellung. — Dank für erlangte Hilfe in einem Anliegen dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Josef und dem hl. Franz Xaver. — Dank dem hl. Josef und Antonius und der Rosenkranzkönigin für Hilfe in einem großen, schwierigen Familienanliegen. — Bei einer sehr heftigen Grippeepidemie erkrankten in unserer Pfarrei 4 Personen so schwer, daß der Arzt zum Teil jede Hoffnung auf Rettung aufgab. Da begann ich eine Novene zum hl. Josef und siehe da, alle vier Personen waren recht bald schon wieder gesund. — Tausend Dank der lieben Himmelsmutter und dem hl. Herzen Jesu für zweimalige Hilfe in schwerem Anliegen. — Wir waren in großer Not. Es drohte im Stalle ein großes, doppeltes Unglück. In unserer Angst wandten wir uns an das hl. Herz Jesu. . . . Wir riefen auch den hl. Josef, den hl. Clemens Maria Hofbauer und die armen Seelen um ihre Fürbitte an und auffallend schnell wurde uns geholfen. Lob und Dank ohne Ende dem göttlichen Herzen Jesu und genannten Fürbittern. — Eine Klostergemeinde dankt dem hl. Josef für seine besondere Hilfe in einer Schulangelegenheit. Auch in verschiedenen anderen Nöten hat er sich als gütiger Hausvater erwiesen. — Dank dem hl. Josef und Antonius für nach Abhaltung von Novenen erlangte Besserung eines schweren Nervenleidens. — Dank der lieben Mutter Gottes, dem hl. Josef und Judas Thaddäus für glücklich verlaufene Geburt. — Dank dem hl. Antonius für Ermittlung eines Diebes. — Dank dem Ib. hl. Josef für Genesung meiner Eltern. — Dank der Ib. Mutter Gottes, dem hl. Herzen Jesu und dem hl. Josef für bedeutende Besserung meiner Krankheit (Wassersucht) und Bewahrung vor Operation. — Ich wurde durch falsche Anschuldigungen in einen großen Prozeß verwickelt. Da wandte ich mich an das göttliche Herz Jesu, an die Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, an den hl. Josef und den hl. Antonius, an den hl. Apostel Judas Thaddäus und verrichtete eine Novene. Es wurde mir geholfen; ich erlangte vom Gericht wieder meine Freiheit. — Dank dem Prager Jesusein und dem hl. Josef für wieder erlangte Gesundheit. — Tausend Dank dem hl. Josef für erlangte Hilfe. Mein

Bruder wurde von einer schweren inneren Krankheit befallen und litt fürchterliche Schmerzen. Eine Operation war dringend notwendig, doch sehr gewagt, da mein Bruder sehr schwer herzkrank ist. In meiner Not nahm ich meine Zuflucht zum hl. Josef, verrichtete eine Novene. . . . Nach dem Ib. Heiland sei dem Ib. hl. Josef Dank; es ging alles gut. Die Operation glückte; es trat zum Erstaunen des Arztes die Heilung schnell ein. — Ich war stellenlos und machte mir dabei als Familienvater schwere Sorgen. In meiner Not verrichtete ich eine Novene zum göttlichen Heiland und zum hl. Josef. Ich bekam eine gute Stelle. Herzlicher Dank dem Ib. Heiland, seiner hl. Mutter, dem hl. Josef und Antonius. — Dank dem hl. Josef und dem hl. Antonius für die Gnade hl. Exerzitien und für die Erlangung der Gnade des Ordensberufes. — Wir haben unsere Zuflucht zur hl. Familie, zur Mutter vom göttlichen Rat und zum hl. Antonius genommen und sind wunderbar erhört worden. Unser Sohn hat seine Prüfung glänzend bestanden. Wir hatten auch 350 M verloren, hatten unsere Zuflucht zum hl. Antonius genommen und seine Erhörung gefunden. — Dank der Ib. Mutter Gottes und dem hl. Josef für merkwürdige, nach Empfang der hl. Sterbsakramente eingeretene Besserung im Befinden meiner schwerkranken Mutter. Nunmehr ist sie wieder genesen. — Innigster Dank d. hl. Herzen Jesu, der Ib. Mutter Gottes und dem hl. Josef für Ueberstehung einer gefährlichen Operation und für Befreiung von Gewissenszweifeln betreffs würdigen Sakramentenempfanges. — Dank dem hl. Josef für glücklichen Verkauf von Gemälden, wodurch sich die Lage einer durch Krankheit und Tod eines Gatten in schwierige Verhältnisse gebrachten Frau wieder besserte. — Ich wurde von schwerem Seelenleiden befallen. Wie so manche Nacht brachte ich schlaflos zu! Alles ekelte mich an. Ich war der Verzweiflung nahe. In dieser höchsten Not las ich die vielen Dankschreiben im „Bergheimnisch“. Voll Vertrauen nahm ich meine Zuflucht zum hl. Josef und siehe da, nach kurzer Zeit war ich von meinem Seelenleiden befreit. Darum geht alle zu Josef, er ist der „Vater der Armen“. — Mein Vater war schwer krank und der Arzt erklärte, man könnte ihm nicht mehr helfen. In unserer Not nahmen wir unsere Zuflucht zur lieben Mutter Gottes. Ich verrichtete eine Novene zu ihr und zum hl. Josef und Antonius und kaum hatte ich die Novenen beendet, so trat auch schon die Besserung ein. Jetzt ist er wieder fast ganz gesund. — Dank der Mutter von der immerwährenden Hilfe, dem hl. Josef, dem hl. Antonius, dem hl. Judas Thaddäus für erlangte Hilfe. — Der große Wundertäter, der hl. Antonius hat wieder geholfen. Eine Klavierlehrerin. — Im vorigen Jahre erkrankte ich bedenklich an einem Karbunkel am Hinterkopf. Das Geschwür entwickelte sich derartig bösartig und schmerzhaft, daß an meinem Auskommen gezweifelt wurde und ich die hl. Sterbsakramente empfing. In meiner Not wandte ich mich an den hl. Josef. . . . Die Operation verlief gut und es trat eine Wendung zum Besseren ein, bis ich nach einiger Zeit vollständig hergestellt war. Dem hl. Josef, der mir schon so oft sichtbar geholfen, sei auch für diese auffallende Hilfe der innigste Dank ausgesprochen.

Dank und Bitte.

Patschkau, Dresden, Segles, Fürth, Hummertsried, Oberleichtersbach, Deidesheim, Krummersbrunn, Baden-Baden, Langenbrunn, Freiburg i. Br., Bodenwöhr, Greußenheim, Burgebrach, Brückenau, Frommenhausen, Ballenberg, Oberammergau, Köln, Wallerfangen, Bewer, Cöln-Dünnwald, Mühlendorf a. J., Pfaffenberg, Steyr, Wallern, Grammerstetten, Urzahr, Münchenthuth, Mannheim, Malsch, Altschäusen, Stötten, Oberammergau, Regensburg, Worblingen, Neuensee, Muggensturm, Frankfurt, Pilsen, Krems a. d. Donau, Zell a. d. Pram, Neulengbach-Innbruck, Euratsfeld, Amstetten, Bozen, Hörbranz, Wien, Neustift b. Großraming, Hintermaistig, Heiligenkreuz b. Baden, Wald Dalaas, Waidbrunn, Hellmonsödt, Hahendorf. — Kroisbach, Fischbach, Ragnitz b. Graz, Groß-Radißchen b. Eisgarn, Steyr, St. Johann i. Saggathal, Mureck, Tiefenbach, Ravensburg, Wettzell, Krudenberg, Hahengrün, Dedheim, Neubörsel, Nürnberg, Amsburg 10. Bräunlingen, Hürstfeld, Augsburg, Miska, Fürstfeldbruck, Erzingen, Eichenzell, Straubing, Borsch, Suttgart, München, Breitenbuch, Antrasried, Rößbrunn, Gaurettersheim, Altbessingen, Oberhofen, Ohlstadt, Kriftel, Holzbrunn, Westernhausen, Gramschag, Linzgis, Eßfeld, Dettelbach, Böhmzwiesel, Solothurn, Ushufen, Rheinau, Bürglen, Zeiningen, Beinwil, Derendingen, Obererlinsbach, Dietschwil, Zugwil, Winter-

thur, Glillen, Wohlen, Escholzmann, Mühldorf, Tübing, Dö-
senfurt, Stalldorf, Ueberlingen, Dettelsbach, Baunach, Erlen-
bach.

Gebetsempfehlungen.

Um Erhöhung in einem schweren Anliegen. — Ein an
Gelenkrheumatismus schwer Leidender. — Um Erlangung
einer guten Seele. — In schwerem Seelenleiden. — Um
Frieden in der Familie. — Um Sinnesänderung einer Frau.
— Um Selbsterkenntnis und Beharrlichkeit. — Verschiedene
schwere Familienanliegen. — Um Vinderung heftiger Schmer-
zen einer vieljährigen Krankheit. — Um Arbeit und Ver-
dienst für Vater und Sohn. — Um Heilung eines kranken
Armes. — Ein Student um Fleiß und Ausdauer im Stu-
dium. — Um Erlangung guter Dienstboten und Heilung
eines Augenleidens. — Eine schwer kranke Familienmutter.
— Um glückliche Berufswahl. — Um Erlangung
der Gesundheit. — Sinnesänderung eines Mannes.
— Um Genesung und Befehrung. — Eine schwierige
Wohnungsangelegenheit. — Herz- und Nervenleiden. — Ein
schweres Seelenanliegen. — Eine geisteskrante Frau. —
Rechte Berufswahl. — Bewahrung der Anstalt. — Schnat-
tenwerth: Schweres Anliegen. —



Barbara Klee, Kirchheim. Josef Lohr, Ginzburg. Andr.
Grimbacher, Deggendorf. Georg Ed. Müller, Würzburg.
Barb. und Johann Bauernschmitt, Georg und Kath. Brendl,
Pfaffenberg. Barb. Grau, Moschenborn. Luzia Ott, Königs-
eggwald. Josef August Kemmer, Bittthard. Anna Reich-
meier, Buchloe. Agatha Heilig, Horgenzell. Karolina Mau-
rer, Emma Leibfried, Dilsberg. Monika Pömlinger,
Würzburg. August Schreiner, Johanna Schuhmann, Ottilie
Helferich, Motten. Marg. Deggendorf, Niederviehbach. Josef
Hummel, Buchendorf. Maria Junterer, Johann Kemmer,
Oberammergau. Magdalena Kölbl, Eichenlohe. Wilhelm
Weid, Frommersheim. Ignaz Zimmermann, Mutlangen.
Max Braun, Oberhasselbach. Josef Müller, Kleingöfzt. A.
Elsch. Josef Albiez, Eschbach. Alfons Rodach, Neustadt.
Johann Eberhart, Kesselwang. Adam Schmitt, Regstadt.
Magdalena Rigenhaler, Holzweier i. Elsch. Magdalena
Thoma, Altschauen. Kreszenz Merkel und Josef Kühle,
Mugsburg. Monika Ketterl, Waltersbach. Andreis Koch, Un-
grafenried. Kath. Hadl, Reichenstein. Alra Heime, Moritz
Kessle, Reichenstein. Anton Müller, Leinheim. Anna Kast,
Kleinfözt. Nikolaus Stoll, Hubert Lachenmayer,
Ginzburg. Anna M. Zimmermann, Eva Heidrich, Helena
Wirt, Dreisbach. Elise Häusler, Jornding. Pfarrer Max
Kurz, Untereßendorf. Kunigunde Lehner, Schlicht. Pfarrer
Peter Michels, Weiler Lohr. Sophie Roder, Freiburg. Le-
onhard Seitz, Hausen. Jitta Speth, Reichen. Lona Städtler,
Vollach. Rosa Sturm, Amberg. Stadtpfarrer C. Wäcker,
Bräunlingen. Witwe Eugen Thomas, Saarunion. Lohr.
S. Kauffmann, Colmar i. Elsch. Maria Blaise, Sennheim i.
Elsh. Anna Holz, Ellwangen. Leopoldine Ebert, Jeyern. S.
H. geistl. Rat Adolf Aubele, Reutin. Johann Ladner, Reh-
rosbach. Josef Semmler, Michael Semmler, Mansdorf.
Hochw. Herrn. g. Rat J. Probst, Friedberg. Maria Seitz,
Friedberg. Kath. Wadenhorfer, Bad Nibling. Theresia Hu-
ber, Maisach. August Schreiner, Ottilie Helferich, Motten.
Maria Hansbauer, Wurmannsquick. Mar. Wandinger, Grün-
tegerbach. Josefa Müller, Oberstauen. Franz Anton Fertig,
Eva Barbara Fertig, Amorbach. Dorothea Schraub, Helm-
stadt. Johann Schmid, Rohrdorf. Josefine Rütger, Elberfeld.
Adelheid Gan, geb. Linz, Pfaffenborn. Anton Möhren, Hei-
mersheim. Margaretha Frommes, Font. Hermann Löhber,
Buer. Frau Kamps, Winnefendort. Kath. Jansen, Weege.
Maria Homann, Waldbreitbach. Johann Ehl, St. Wendel.
Lehrer Echolt, Bracht. Frau Wilh. Linden, Wiehl. Frau
Kortie, Münster. Peter Josef Schoor, Loef. Ludwig Rubarth

Welda. Peter Kuland, Viehoben. Wilhelm Jen. und Wilhelm
jr. Schuren, Hüttingen. Gertrud Endepohls, Giershagen. Otto
Fellinger, Mülheim. Heinrich Bouje, Babel. Fr. Martha
Katalaj, Breslau. Kanonikus Josef Fajch, Pfarrer in Lissa-
Bojen. Pfarrer Anton Kothke, Kullig. Seb. Scheller, Kürnach.
Aloisia Siegel, Hagendorf. Genosepa Zweidit, St. Nikolai i.
Saulal. Josef Buchinger, Hirschbach b. Freistadt. Franz Siz-
gelbauer, Groß-Klein. Irene v. Egger, Graz. Maria Lorber,
Paldau b. Feldbach. Josef Martfeld, Stallegg. Margaretha
Kneigl, Rompitz b. Johnsdorf. Fanni Gestrin, Laibach. Jo-
hanna Weingartner, Gölsach-Kärnten. St. H. Alois Schmid,
Pfarrer, St. Valentin. N. D. Katharina Weidenhaller, Maria
Schmolln, D. D. Anna Pecinta, Linz. Leotadia Winter,
Gruham, D. D. Anna Paulik, Reichwiesen, Schle. Katha-
rina Schlattl, Wartberg a. d. Krems. Monig. Aug. Zeinin-
ger, Linz. Johanna Stripler, Baden bei Wien. Franz Barth,
Urfahr b. Linz. Elise Haidud, Baden b. Wien. H. R. Ebnöter,
Diefurt. Nina Saal, Lugano. Maria Lühinger, Monilin-
gen. Frau Wörlich, Emmetten. Frau Reallehrer Halter, Bü-
schwil. Frau Bally, Compagnies. Ignaz Zimmermann, Muth-
langen. Franz Huler, Altdorf. Löhle in Arnegg. Stahel in
Schaffhausen. Carl Lorenz, Milwaukee-Wis. Raphael Hauser,
New Hampton-Iowa. Henry Warborg, Carlville-Iowa. Boni-
fac Raiman, Locoma-Wash. John Hans, St. Cloud-Minn.
Thomas Vetter, Frances-Wash. Mr. Gregor Vetter, Frances-
Wash. Theresia Lanz, Suffield-Ohio. Franz Kosnica, Chri-
cago-Il. Onus Geiger, Colwich-Kans. Margaret Schwarte,
St. Madison-Iowa. Mr. Guttenger, Baltimore-Md. Mr.
Schrauder, Baltimore-Md. August Vinkelmann, Hartington-
Nebr. Frank Kapp, Philadelphia-Pa. Adam Nachtway, De-
troit-Mich. Richard Kenze, Templeton-Iowa. Franz Karl, St.
Josef-Mo. Franzisca Schmidt, Claflui-Kans. Elisabeth
Schrage, Dodge-Nebr. Mr. Adam Gnice, Strong-Kans. Jo-
seph Albers, Nashville-Kans. Lorenz Herbert, Baltimore-
Md. Zmarly, Dobrodun. Antoni Sasnit, Detroit-Mich. Ro-
salia Sobrich, Bowlus-Minn. Sani Stefanowska, Detroit-
Mich. Vincenty Sikorski, Brooklyn-N. Y. Frau A. Conrath,
Erstein. Marianna Eberle, Karolina Viebich, Jäzilia Blum,
Koppelwindel. Schwester Trenaä, Untermarchtal. Anton u.
Sebastian Hupfauer, Holzkirchen und Sebastian Eggersber-
ger, Dettendorf. Bosler Anton, Heitersheim. Margaretha
Doffner, Niederviehbach.

Auf dem Felde der Ehre gefallen: Josef
Gandner, Eugen Schweiger, Alois Kolling, Ottrott.

Missionsbrüder

Jünglinge von 15—35 Jahren, die sich als Brüder
dem Dienste Gottes in der Mission widmen wollen,
mögen sich melden bei

Hochw. P. Superior,
Mariannhiller Missionshaus St. Paul
Post Arcen, Holland.

Missionsstudenten.

Knaben und Jünglinge, die Liebe zum Missions-
beruf haben, finden Aufnahme im Aloysianum zu Lohr
a. M. Solche, die in die erste Klasse eintreten wollen,
sollen wenigstens 11 Jahre alt sein und das 13. Lebens-
jahr noch nicht überschritten haben. Solche, die schon an
einem Gymnasium sind und gerne Missionare werden
wollen, können ohne Nachteil im Studium hier ein-
treten. Das Schuljahr beginnt Mitte September.
Anmeldungen wolle man recht bald richten an:

Hochw. Hrn. P. Direktor, Lohr am Main,
Aloysianum, Bayern, Mfr.

Nachdruck sämtlicher Original-Artikel verboten, bei vorausgehender Uebereinkunft jedoch gerne gestattet.

verantwortlicher Redakteur Georg Kropp in Würzburg. — Druck und Verlag der Frankischen Gesellschaftsdruckerei G. m. b. H., Würzburg.